

Zeit & Schrift

Gemeinschaft haben

Seite 23

Zum Jahreswechsel

Seite 28



... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Editorial

H	
Peter Baake.....	3

Post

Schuld und Verantwortung	
Eberhard Hof, Joachim Kuhs	4

Umgang mit Schuld

Uwe Stötzel.....	6
------------------	---

Bibelstudium

Der Gehorsam Jesu Christi

Karl Otto Herhaus	11
-------------------------	----

Paulus an die Gemeinde in ... (1)

Horst von der Heyden	14
----------------------------	----

Da wurde erfüllt ...

Karl-Friedrich Becker.....	18
----------------------------	----

Gemeinde

Gemeinschaft haben

Peter Baake.....	23
------------------	----

Glaubensleben

Zum Jahreswechsel

Frank Schönbach.....	28
----------------------	----

Kurzpredigt

Das verlorene Geldstück

Peter Baake.....	32
------------------	----

Vor-Gelesen

Sind Evangelikale Fundamentalisten?

Jochen Klein	34
--------------------	----

Die Rückseite

Abendmahl mit leeren Händen

Michael Schneider	36
-------------------------	----

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

9. Jahrgang 2006

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (07821) 998147
Fax: (07821) 998148

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Hirten (Lk 2)

Haben Sie Ihre Geschenke schon eingepackt? Für mich ist das immer etwas schwierig, dieses Gabenfest mit dem Einpacken von Geschenken. Mir fehlen einfach die Ideen für Geschenke, oder die Zeit dazu, oder beides.

Es gibt auch die, die nichts einzupacken haben, oder die es gar nicht können. Wie werden die das zu Weihnachten machen? Ich meine die Behinderten, die Alten, die der Pflege Bedürftigen, die Migranten und die im Gefängnis. Die sind zum Teil selbst schuld? Ja, kann sein, aber das wäre ja nicht die Frage, jedenfalls nicht die bei unserem Herrn, nach der er sein Urteil abgibt, wie wir zu ihnen stehen (Mt 25,42.43.45).

Von 345,- Euro im Monat kann man eigentlich auch keine Geschenke einpacken. Reichen muss es, hat ja das Verfassungsgericht vor vier Wochen entschieden. Aber ob das wirklich reicht für die ca. 4 Millionen Hartz-IV-Empfänger bei uns, dem drittreichsten Land der Welt?

Den Hirten auf dem Feld, glaube ich, ging's nicht viel besser. Die hatten doch auch so einen agenturvermittelten Job. Wohnwagen oder Gartenhütte gab's da nicht zum Schlafen.

Was für uns an Weihnachten romantisch aussieht, glich wohl eher dem Platz unter der Brücke. Zum Einpacken blieb da wohl auch nicht mehr so viel.

Bleibt noch unser Geschenk. Gut, dass wir nicht auf die Päckchen angewiesen sind, am Ende jedenfalls nicht. Aber einpacken könnten wir schon noch, für die oben Genannten. Vielleicht gibt's eine Gelegenheit, nicht nur für Weihnachtsgebäck und warmen Kaffee, auch für warme Worte und das wärmende Licht von oben.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen gute Ideen für die Menschen, die in Ihnen dann unseren Herrn sehen können.

Ihr Peter Baake

In eigener Sache: Ich werde aus persönlichen Gründen meine Mitarbeit an Zeit & Schrift in den nächsten Jahren einschränken müssen. Deshalb bin ich dann auch nicht mehr der direkte Ansprechpartner. Sie sehen es ab Heft 1/2007 an der Kontaktadresse.



Die Schuldfrage des Gottesvolkes und die Verantwortung des Einzelnen

Zum Artikel in Heft 3/2006 und zum Leserbrief in Heft 5/2006

Zum Artikel allgemein

Ich möchte gerne noch ein paar Zeilen hinzufügen in der Hoffnung, mitzuhelfen, ein ausgewogenes Bild über dieses Thema zu erhalten.

Zunächst scheint mir klar zu sein, dass Schuld immer eine persönliche Sache ist, zu der der Einzelne stehen und bei der er mit Gott klarkommen muss (und er kann nur klarkommen mittels der Vergebung aufgrund eines Opfers). Das fing mit Adam an und wird bei allen Schuldfragen deutlich. Besonders deutlich wird es durch das Gesetz des Sündopfers: *„Wenn jemand aus Versehen gegen eines der Gebote des Herrn sündigt ...“* Hier muss jeder entsprechend seiner Tat ein Opfer bringen, der in Verantwortung Stehende sogar ein noch größeres. Und vielleicht ist das auch die Verbindung zur kollektiven Schuld. Der Einflussreiche, der Priester, Fürst oder König ist zugleich Repräsentant des Volkes, und in seinem Fehlverhalten spiegelt sich neben einer größeren persönlichen Verantwortung auch die Volksmeinung wider: entweder indem sie genauso handeln oder dem allem gleichgültig gegenüberstehen. Denn eigentlich sollte in Israel keine Sünde ungesühnt bleiben.

Ein gemeinsames Vorgehen gegen Schuld wird im AT ebenfalls hier und da deutlich (siehe z. B. das Buch der Richter). Im NT jedoch ist es eine neue Frage des Hauses Gottes. Leider will in einer Ortsgemeinde manch einer über Gemeindezucht bloß das Problem loswerden. Der eigentliche Gedanke aber, um den es geht, ist zum einen die Ehre Gottes, zum anderen

die eigene Betroffenheit, das kollektive Bewusstsein, was der Feind in der Gemeinde tun konnte. Das alles kann freilich nur erfolgen, wenn jedem klar wird: Auch ich bin zu solch Bösem fähig. Übrigens geht es bei der Gemeindezucht nicht um sündige Taten, sondern um sündige Zustände, um ein „Wohnen“ in der Sünde.

Was Moses Zorn betrifft, so glaube ich auch, dass wir manchmal zu ängstlich handeln. Auch Gottes Zorn wird ja offenbart werden. So sollten wir nicht „jüdisch“ handeln, indem wir sagen: Um nicht beim Zorn Fehler zu machen, ist überhaupt kein Zorn erlaubt. Zorn ist eine emotionale Angelegenheit. Da können sich schnell andere Beweggründe einschleichen. Aber wenn man in Aufrichtigkeit vor dem Herrn über Zustände und Entwicklungen im Volk Gottes (oder in der Ortsgemeinde) erzürnt ist, sollte man das auch verbalisieren, denn das ist ein Weg Gottes. Die Sonne soll jedoch nicht über dem Zorn untergehen. Es ist also falsch, diesen Zorn mit sich herumzutragen und aus scheinbar geistlichen Erwägungen nicht zu äußern. Deshalb besser heraus damit! Im Vertrauen auf den Herrn wird dann auch die Wortwahl stimmen. Hier denke ich an die Redensart: „Ein Gewitter reinigt die Luft.“

Bei Elia wird, wie ich meine, die Stelle aus dem Römerbrief überstrapaziert. In 1Kö erntet Elia keinen Vorwurf, weil er seinem Herzen aus einer depressiven Stimmung heraus Luft macht. Dass wir die Dinge eher düster als heller sehen, ist klar, und es gibt in der Bibel (besonders in den Psalmen)

manche Beispiele dafür (in anderen Themenbereichen): Ps 73; Ps 116,11; Ps 137. Aber Elia hat ja Recht: Öffentlich ist keiner zu sehen, der zu Gott steht. Nur Gott allein sieht tiefer und freut sich über jede Regung zu ihm hin. Wenn Paulus über Elia schreibt, macht er ihm ebenfalls keinen Vorwurf, denn es gehört zum Prophetenauftrag Elias, „gegen“ Israel zu reden. Hier wird der Gnadengedanke Gottes entwickelt und nicht Elias Aussage getadelt. Auch wenn in Israel niemand zu sehen war, der Gott öffentlich vertraute, hatte Gott sich doch Herzen bewahrt, die zu ihm standen (wenn auch in einer Höhle). Das war nicht die Treue der 7000, sondern das Gnadenhandeln Gottes.

Ich glaube auch mit Peter Baake, dass wir dazu neigen, auf der einen Seite gerne zu konsumieren, aber auf der anderen Seite lieber „verantwortungslos“ sind. Es ist gut, wenn man in einer Gemeinde lebt, wo man sich gegenseitig hilft, sich im Rahmen der Gnadengaben einzubringen, und im Rahmen kollektiver Verantwortung auch bereit ist zu tragen. Je mehr aber eine Gemeinde institutionalisiert ist, wird man das einigen wenigen überlassen (oder bei diktatorischer Gemeindeleitung: überlassen müssen) und sich in diesem Sinne von allem „schadlos halten“. Gott wird dann den einen, die es gerne anders machen würden, aber nicht können, sagen: „Halte fest, was du hast.“ Und anderen wird er sagen: „Tue Buße. Wenn nicht, dann komme ich und werde dies oder das tun.“ Jede Gemeinde hat die Chance, biblisch mit Schuld umzugehen (weder gleichgültig noch überzogen; Pred 7,16). Dann wird auch das ein Beitrag zur Ehre und Verherrlichung des Herrn sein.

Eberhard Hof

Zum Verhalten Elias

Als Prophet hatte Elia die Aufgabe, dem götzendienerischen König Ahab und dem Volk Israel (Nordreich) Gottes Wort (bei Elia war es durchweg eine Gerichtsbotschaft) zu bringen. Da das Volk trotz der gewaltigen Ereignisse auf dem Karmel nicht auf Gottes Botschaft hörte – wir lesen nicht, dass Elias Auftreten außer einem strohfeuerartigen Aufflackern etwas bewirkte –, wusste er, was Gottes Antwort darauf sein würde. Gott konnte nur mit Gericht antworten.

Ich denke, wir wären bei dem Gedanken, dass Israel verloren ist, auch alle depressiv geworden. So bleibt Elia nichts anderes mehr, als Israel in Gottes heiliger Gegenwart, sozusagen im Thronsaal, wegen ihrer Untreue anzuklagen. Da nur Propheten Zugang zu den göttlichen Ratssitzungen haben (1Mo 18,17 in Verbindung mit 20,7 sowie Am 3,7), ist dies seine Aufgabe. Und da es aus der Sicht Elias nichts Positives mehr gibt, kann er nicht als Fürsprecher wie Mose auftreten.

Am Horeb erfährt Elia dann mit der dreifachen Gerichtsbotschaft über Israel auch eine frohe Botschaft. Es gibt noch 7000 Übriggebliebene. Für sie wurden Prophetenschulen eingerichtet (2Kö 2; 4; 6). Der Überrest benötigte sie zur Unterweisung an den Sabbaten (Apg 15,21). Den Opferdienst konnten sie wohl nicht mehr ausführen. Der Weg nach Jerusalem war versperrt. Aber Gott war gnädig mit diesen Getreuen. Das Gericht über das Nordreich durch die Assyrer kam erst 150 Jahre später. Allerdings trat kein Prophet mehr auf, der zu ganz Israel redete. Die Chance einer nationalen Umkehr war mit Elia vorbei.

Joachim Kuhs

Zum Thema „Umgang mit Schuld“

Bei der Behandlung dieses Themas, das Peter Baake in Heft 3/2006 angeschnitten hat, bezieht er sich u. a. auf die Situation des Ehebruchs Davids mit Bathseba. Darauf möchte ich gerne näher eingehen.

Psalm 51

Zunächst zu Psalm 51. Was David veranlasst haben mag, diesen Psalm (und auch Psalm 32) zu verfassen, würde ich nicht auf den Satz reduzieren, dass er uns hinterlassen wollte, wie man mit Problemen umgeht. Das ist mir etwas zu allgemein und berücksichtigt nicht die wirklich revolutionäre inhaltliche Besonderheit dieses Psalms. David erzählt dort in dichterischer Form, wie Gott ihm trotz seiner eigentlich ausweglosen Lage bezüglich der begangenen Sünde, die per Gesetz unabwendbar zum Tod führte ohne die Möglichkeit, über ein Opfer Gnade zu erwirken, Gnade erwies, weil David das einzig Richtige tat: rückhaltlos die Wahrheit zu akzeptieren und sich vor Gott aufrichtig darunter zu beugen. Das war eine Sache, die er einfach nicht für sich behalten durfte und konnte. Fassen wir den springenden Punkt noch einmal gut ins Auge: David geht hier während der Zeit des Gesetzes am Gesetz vorbei – und erlebt, dass Gott trotzdem Gnade übt! Das war revolutionär!

Sicher können einige Elemente aus diesem Psalm auch allgemein auf Problemlösung angewandt werden, wie z. B. der Punkt, damit zum Herrn zu gehen. Doch es geht hier viel spezieller um die Lösung einer Schuldfrage in einer eigentlich ausweglosen Situation. Ist das nicht ganz allgemein unsere Situation, wie sie uns im NT vorgestellt wird? Wir waren in einer ausweglosen Situation, bis Christus kam

und stellvertretend für alles bezahlte, sodass uns jetzt ohne Gesetz volle Vergebung gewährt und Gottes Gerechtigkeit zugerechnet wird. Das ist die frohe Botschaft. Das ist das Evangelium Gottes auch für uns – zunächst als Basis für unseren Glauben schlechthin, aber auch in einzelnen Situationen, die denen von David ähnlich sind. Wer eine derartige Befreiung erlebt hat wie David (vgl. Ps 32,1ff.), der kann es einfach nicht zurückhalten, auch anderen den Weg dahin zu zeigen, auch anhand seiner eigenen Geschichte. Der hat auch nichts mehr zu verbergen aus Furcht, andere könnten ihm daraus einen Strick drehen. Die Freude, der Rettungsjubel zerstreut alle Bedenken, anderen zu erzählen, was Gott an ihm getan hat, damit auch die anderen diesen Weg finden, diesen Schritt wagen und (wieder) frei und froh werden, zu Gottes Ehre!

Davids Ehebruch

Nun zu Davids Vergehen mit Bathseba. In 2Sam 11–12 wird das Geschehen detailliert berichtet. Im Verlauf des 11. Kapitels fügen sich die Puzzleteile nach und nach zusammen, sodass erst am Ende das Gesamtbild erkennbar ist. Das ist wohl auch der Grund, warum erst jetzt erwähnt wird, dass die Sache in Gottes Augen sehr übel war. Doch mir scheint, dass das Volk, auch diejenigen, die in der Nähe Davids waren, die Tragik des Geschehens nicht wirklich wahrnehmen konnten,

weil immer wieder andere Personen oder Gruppen in die verschiedenen Schritte einbezogen waren und niemand den Gesamtüberblick hatte.

Warum ganz zu Anfang die Knechte, die Bathseba holen sollten, sich nicht weigerten, ist ziemlich offensichtlich. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hätten sie das mit dem Leben bezahlt. David war ja nicht zimperlich darin, gerechte Urteile zu vollstrecken, und Befehlsverweigerung, Rebellion gegen den König, gegen den Gesalbten Jahwes, war zweifellos ein Todesvergehen. Sie werden sich ihr Teil gedacht haben, weil es nahe lag, aber das war nicht relevant. Sie konnten nichts beweisen, und letztlich wussten sie ja auch nicht wirklich, was der König vorhatte. Und vielleicht wussten sie nicht einmal, ob diese Frau verheiratet war. Um gegen den König intervenieren zu können und dabei gleichzeitig seiner Rache zu entgehen, hätten sie jedenfalls zumindest zwei oder drei Zeugen für den Ehebruch selbst gebraucht. Doch die gab es nicht, und schon gar nicht im Voraus. Es blieb ihnen also nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

Bathseba muss David schon sehr früh ihre Schwangerschaft mitgeteilt haben. Sonst hätte es ja nichts genützt, Uria von der Kriegsfront zu holen, damit er mit seiner Frau schlafen sollte, um so vorzutäuschen, das Kind sei von ihm. Wenn das zu lange gedauert hätte, wäre ja trotzdem offenkundig gewesen, dass das Kind nicht von ihm sein konnte. Da Uria sich jedoch aus edlen Motiven heraus weigerte, blieb nur noch der Weg, Bathseba zu heiraten. Doch das konnte nur geschehen, wenn ihr Mann vorher starb. Dies alles muss bereits im ersten oder spätestens im zweiten Monat der Schwangerschaft passiert sein. Anders hätte David seinen Ehebruch

nicht vor der Öffentlichkeit vertuschen können, was aber ganz offensichtlich sein Ziel war.

Auch Joab hat wohl nicht die Tragik erkennen können, die in dem Befehl lag, Uria auf diese Weise töten zu lassen. Er kannte ja die Vorgeschichte nicht. Er wusste lediglich, dass Uria bei David gewesen war. Was da vorgefallen sein mochte, entzog sich seiner Kenntnis. Außerdem wird in allen vorangehenden Kapiteln ausführlich berichtet, wie David als König erfolgreich war, und das ausdrücklich, weil er Gottes Wege ging und dessen Anweisungen befolgte. Auch hatte er als Richter des Volkes im Namen Gottes schon viele gerechte Urteile gesprochen. Was einen solchen von Gott gesegneten und bevollmächtigten Mann dazu veranlasste, so mit Uria zu verfahren – nun, dafür hatte er doch sicher gute Gründe! Das musste, wollte und durfte Joab nicht hinterfragen.

Wie auch immer: Dass hier etwas „oberfaul“ war, wurde der Öffentlichkeit wohl erst durch Davids Reaktion offenbar, als Gott selbst ihn durch Nathan mit der Wahrheit konfrontierte.

Zwei Prinzipien

Die Tatsache, dass Gott die Sache erst jetzt öffentlich machte, und zwar so, dass er David selbst damit konfrontierte, scheint mir auf zwei wichtige Prinzipien hinzuweisen, auf die ich gerne etwas näher eingehen möchte:

1. Geduld bis zur Reife

Ein öffentliches Anlasten von Schuld muss auch für andere nachvollziehbar sein. Die Puzzleteile müssen offen daliegen und eindeutig zusammensetzbar sein. Da ist für diejenigen, die etwas ahnen oder mit einer gewissen Sicherheit zu wissen glauben, viel Geduld gefragt. Nicht aus-

gereifte Sachlagen dieser Art vorzeitig zur Sprache zu bringen führt leicht zu Parteibildung, weil diejenigen, die ehrlich genug sind, die Nicht- (oder Noch-nicht-) Nachvollziehbarkeit zu erkennen und dazu zu stehen, sich an dieser Stelle zu Recht gegen eine eventuell in Betracht zu ziehende Gemeindegewalt wehren. Eine Gemeindegewalt ist gut beraten, zu warten, bis eine Sache so weit ausgereift ist, dass der Herr sie offenbar macht und sie so allen offenkundig ist oder dass sie so gut nachvollziehbar dargelegt werden kann, dass kein Zweifel besteht (zwei oder drei Zeugen).

2. Konfrontation mit der Wahrheit und Gelegenheit zur Umkehr

Gott gab David zuerst die Gelegenheit, selbst Stellung zu beziehen. Das erwies sich für ihn als die einzige Chance, dem sicheren Tod durch ein gerechtes Gericht zu entgehen (s. o.). Laut Gesetz hatte er keine Chance. So wählte er den Weg, auf dem eventuell doch noch eine bestand. Vielleicht rechnete er sogar damit, dass Gott Gnade übe. Damit ehrte er Gott, weil er ihm zutraute, dass er ihn trotz seines schweren Versagens nicht fallen lassen würde, wenn er nur die Wahrheit rückhaltlos akzeptierte und sich aufrichtig darunter beugte. Wie er seinen Gott kannte, traute er ihm zu, dass er ihm sogar ohne ein Opfer und am Gesetz vorbei Gnade gewähren würde! Sicher war er sich darin vielleicht nicht, weil das seit der Gesetzgebung so noch nie vorgekommen war, aber er wagte diesen Schritt, weil er diese Chance am ehesten enthielt. Somit kann man vielleicht sogar sagen, dass es ein echter und obendrein revolutionärer Glaubensschritt war.

Auf dieser Basis wage ich den Schluss, dass selbst dieses schwere Vergehen von Gott letztlich doch als „Fehltritt“ gewertet wurde, weil David sich aufrichtig und angemessen darunter beugte und seinen Gott ehrte, indem er ihm Recht gab und ihm zutraute, dass er sogar am Gesetz vorbei Gnade üben würde. Die erlebte er dann auch tatsächlich. Gottes Gnade brachte ihn wieder zurecht und obendrein etwas hervor, was völlig neu war. Wie gesagt, revolutionär!

Solch ein Vergehen als „Fehltritt“ zu werten (vgl. Gal 6,1.2) liegt unserem Denken bis heute freilich nicht nahe. Wir würden viel eher davon ausgehen, dass auf ein derart schweres Vergehen grundsätzlich immer die Todesstrafe (neutestamentlich der Ausschluss aus der Gemeinde mit Überlieferung an den Satan; s. u.) zu folgen hätte, auch wenn der Schuldige in der Art wie David einsichtig geworden wäre. Die Schuld würde einfach zu schwer wiegen. Außerdem müsste ja unbedingt ein Präzedenzfall vermieden werden, der Schule macht, weil andere dann denken könnten, dass das Ganze ja doch nicht so schlimm sei, und die Sünde sich somit wie Sauererteig ausbreiten würde. Doch wenn eine derartige Situation so geklärt wird, wie es bei David der Fall war, sehe ich diese Gefahr absolut nicht. Vielmehr sehe ich den positiven Effekt, dass viele, die ebenfalls gesündigt haben und vielleicht schon lange darunter seufzen (vgl. Ps. 32,3.4), endlich eine Chance sehen, wie sie wieder frei werden können.

Viele argumentieren auch, dass die angemessene Beugung und Zurechtbringung ja gerade durch den Ausschluss erreicht werden soll. Gott sei Dank ist es in unserer heutigen Zeit der Gnade tatsächlich so, dass nicht mehr

die Todesstrafe ausgeführt wird, sondern selbst diese Stufe der Gemeindezucht noch Gelegenheit zur Buße und Umkehr beinhaltet. Daher auch nicht „Gemeindestrafe“, sondern „Gemeindezucht“. Dennoch scheint mir die Begründung für den in Korinth notwendig gewordenen Ausschluss eindeutig zu belegen, dass der neutestamentliche Ausschluss das Gegenstück zur alttestamentlichen Todesstrafe ist, weil die Begründung dieselbe ist. *„Tut den Bösen von euch selbst hinaus“* ist ja die Septuaginta-Version von *„Du sollst das Böse aus deiner Mitte hinwegschaffen“*. Deshalb denke ich, dass, wenn der Betreffende sich im Vorfeld bereits in angemessener Weise unter die Schuld beugt und sich auf Gottes Gnade beruft, ein Ausschluss nicht mehr in Betracht kommt. Wenn jemand trotz klarer Sachlage unbeugsam ist, ist das etwas anderes.

Gemeindliche Seelsorge

Der erste dieser Punkte – die Geduld – scheint mir auch für das Thema des Aufsatzes bedeutsam zu sein. Hätten wir sie, und dazu brüderliche Liebe, würde kein „Verdächtiger“ an den Rand gedrängt. Ein Anfangsverdacht würde erst bei ausreichender Deutlichkeit in biblischer Weise öffentlich weiter verfolgt. Den verdächtigen Punkt in der Stille persönlich vor den Herrn zu bringen ist nie verkehrt und sollte eigentlich immer der erste Schritt sein. Falls der Verdacht sich nicht weiter erhärtet, muss er wieder fallen gelassen werden. Wenn es jedoch immer mehr Anzeichen dafür gibt, dass wirklich etwas nicht stimmt, sollte der Betreffende selbst mit der nötigen Vorsicht (weil man sich ja in der Wahrnehmung getäuscht haben könnte und weil man den Bruder / die Schwester in Liebe gewinnen, nicht verdammen

will) damit konfrontiert werden, eventuell mit seelsorgerlicher Hilfestellung. Dazu möchte ich gerne noch folgende Punkte anmerken:

- Keinesfalls darf es so sein, dass man nur dann Besuch von „Brüdern“ oder von Mitgliedern der Gemeindegemeinschaft bekommt, wenn etwas „im Busch“ ist, sodass bereits eine Terminanfrage signalisiert: „Hier ist etwas nicht in Ordnung“, was dann logischerweise dazu führt, dass der oder die Betreffende Angst bekommt, von vornherein auf Abwehr geht, um sich zu schützen, und daher völlig unzugänglich wird. Ein örtlicher Besuchsdienst von seelsorgerlich begabten Brüdern und Schwestern sollte für alle, die sich zu einer Gemeinde halten, normal sein, nicht nur, wenn es brennt! Auch Besuche untereinander ohne den Anspruch auf eine seelsorgerliche Begabung könnten hier schon weiterhelfen. Warum haben wir heute kaum noch solche Zeiträume, nicht zuletzt auch in Brüdergemeinden? Jeder ist derart mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt, dass solche Besuche nur im Notfall in Betracht kommen und selbst dann oft nur mit erheblicher Verzögerung. Wo liegen unsere Prioritäten? Was hat Phil 2,3.4 uns noch zu sagen?

- Grundsätzlich sagt der Herr, dass jemand, der einen Bruder sündigen sieht, zuerst selbst zu ihm hingehen soll (Mt 18,15 u. a.). Trotzdem kann es ratsam sein, einen seelsorgerlich begabten und reifen Bruder oder eine entsprechend begabte und reife Schwester, einen Ältesten oder einen Hirten („Pastor“) hinzuzuziehen, wenn man sich in der Angelegenheit selbst überfordert fühlt. Die zweite und ggf. dritte Person in Mt 18,16 hat ja in erster Linie Zeugenfunktion. Da geht es nicht um seelsorgerliche Hilfestellung. Schlimm wäre es jedenfalls, aus Angst,

dass man sich der Situation nicht gewachsen fühlt, einfach *nichts* zu tun.

Problematisch ist aber in jedem Fall, wenn die Angelegenheit zu diesem Zeitpunkt breitgetreten wird. Solange eine Sache nicht derart reif ist, dass sie durch zwei oder drei Zeugen belegt oder anderweitig eindeutig nachvollziehbar dargelegt werden kann, ist es schlicht Verleumdung, sie öffentlich zu machen, gerade auch „hintenherum“. Erstens kann es immer noch sein, dass die Sachlage gar nicht so ist, wie diejenigen, die darüber Bescheid zu wissen glauben, es wahrnehmen. Und zweitens macht man es dem betreffenden Bruder / der betreffenden Schwester damit unnötig schwer, Buße zu tun und umzukehren. Gerade durch ein solches vorzeitiges Breittreten „hintenherum“ wird eine lieblose Ausgrenzung bewirkt, die keinesfalls den Prozess von Mt 18 begünstigt, im Gegenteil. Zu Recht hat der/die Betroffene dann kein Vertrauen mehr zu dieser Gemeinde und wird nicht selten weggehen, oft sogar ohne in eine andere Gemeinde zu wechseln, weil das Vertrauen zu den christlichen Gemeinden allgemein durch diese Lieblosigkeit schwer beschädigt worden ist.

Schluss

Ich habe den Eindruck, dass durch den Fokus auf uns selbst, auf unsere eigenen Angelegenheiten, und durch

die Neigung, jeden freien Zeitraum schon weit im Voraus zu füllen, viel Wichtiges unerledigt bleibt. Wir laden uns immer mehr auf, kommen dann zeitlich in Bedrängnis und haben für die wirklich wichtigen Angelegenheiten kaum noch Zeit oder Energie frei. Sicher können wir uns neue Kraft vom Herrn schenken lassen, wenn er eine Aufgabe für uns hat. Wenn wir nicht aus eigener Kraft leben, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes, wird so manches möglich, was sonst nicht geht. Dennoch ist auch die Zeitfrage aktuell. Wenn es nicht anders geht, sollten wir ruhig einmal eigene Belange zurückstellen, wenn ein Bruder oder eine Schwester unsere Hilfe und unseren Beistand braucht. Nicht nur, wenn es brennt!

Wenn wir so in der Kraft Christi und des Heiligen Geistes in Liebe zusammenstehen und füreinander da sind, wird es kaum zu solchen „kranken“ Gemeindesituationen kommen, wie Peter Baake sie in seinem Artikel völlig zu Recht angesprochen hat. Im Gegenteil: Da wird die Gemeinde eine ermutigende Oase für die Seele sein, um neue Kraft zu tanken, und auch der Ort liebevoller Ermahnung und gottgemäßer Zucht, um neue Ausrichtung auf den Herrn zu erfahren. Und alles das, um seinen Namen zu verherrlichen und groß zu machen.

Uwe Stötzel



Der Gehorsam Jesu Christi

Das Wort „Gehorsam“ ist heute kein Modewort und war es auch nicht in den letzten drei Jahrzehnten. Das hat seine Gründe, ist es doch in der Hitlerzeit in unvorstellbarer Weise missbraucht worden. Inzwischen sind die Deutschen aber um die Erfahrung reicher, dass das Gegenteil, nämlich die antiautoritäre Erziehung, auch nicht den Weg zum Glück hervorgebracht hat. Nach diesen Erfahrungen lässt sich heute vielleicht wieder besser über Gehorsam reden.

Wenn das Leben in Deutschland und anderswo so seinen friedlichen Trott geht, liegt es daran, dass wir im Alltag tun, was von uns erwartet wird. Wir beachten die Verkehrsregeln, bezahlen die Steuern, erscheinen pünktlich zur Arbeit usw. Wir erfüllen alle Pflichten, die uns auferlegt wurden, jedenfalls die meisten. Wir wissen eben: Anders geht's nicht. Die Welt läuft sonst nicht rund.

Dabei machen wir uns in der Regel gar nicht klar, dass wir ständig Gehorsamsleistungen vollbringen. Die Dinge müssen eben getan werden, und wir machen kein Aufhebens davon. Dass eine Person oder Institution von uns diesen Gehorsam *fordert*, wird uns kaum bewusst.

Familie, Staat und Gesellschaft sind mithin von der Tugend des Gehorsams mehr geprägt und durchdrungen, als wir auf den ersten Blick annehmen. Ohne Gehorsam ist das Zusammenleben der Menschen nicht möglich. Wir schauen nur zu sehr auf die großen Akte des Gehorsams und übersehen die zahllosen kleinen. Auf sie aber ist eine Gemeinschaft angewiesen.

Gehorsam hat also eine fundamentale Bedeutung für das menschliche Zusammenleben, in seinen großen, aber auch in seinen unscheinbarsten Ausformungen. Das wollen wir festhal-

ten, wenn wir uns nun einer der vielen Bibelstellen zuwenden, die vom Gehorsam Jesu Christi handeln. Als Erstes die bekannte Stelle aus Phil 2,6–8:

„... der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz.“

Der Philipperbrief wurde von Paulus zwischen 50 und 60 n. Chr. geschrieben. Wenn es stimmt, dass der Apostel hier ein Lied zitiert, ist das Lied älter als der Brief. Wenn es nur zehn Jahre vorher entstanden ist, reichen die Verse nahe an die irdische Zeit Jesu heran. Es fällt sofort ins Auge, wie stark der Gehorsam Jesu hier betont wird. Er wird als zentraler Bestandteil des Erlösungswerkes benannt.

An diesen Gehorsam ist auch die Verherrlichung unseres Herrn durch Gott, den Vater, geknüpft. Warum, wollen wir einmal fragen, warum antwortet Gott in dieser Weise auf den Gehorsam seines Sohnes?

Um darauf eine Antwort zu finden, werfen wir einen kurzen Blick auf eine Stelle in 1 Mo 2. Da heißt es: *„Und Gott, der HERR, nahm den Menschen*

und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und ihn zu bewahren.“ Daraus geht hervor, dass Gott den Menschen nicht geschaffen hatte, um nur einfach so da zu sein in Gottes Schöpfung. Adam war nicht zum Nichtstun geschaffen. Er bekam vielmehr die Aufgabe, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren. Das heißt, er hatte einen Auftrag zu erfüllen. Und wo jemand ist, der einen Auftrag gibt, und jemand, der den Auftrag erfüllen soll, kommt Gehorsam ins Spiel. Wenn Adam diesem Auftrag also nachkam, leistete er Gott Gehorsam.

Wir sehen, dass die Schöpfung Gottes nicht ohne den Gehorsam des Menschen auskam. Sie war von Gott so angelegt, dass Menschen sie bebauten und bewahrten. Ohne die Gehorsamsleistung Adams konnte sie nicht richtig funktionieren. Der von Gott geforderte Gehorsam war als nicht etwas, was sein konnte oder nicht sein konnte, sondern war eine Voraussetzung für das Funktionieren der Schöpfung, wie es Gott sich gedacht hatte. Die Schöpfung *bedurfte* zum Beispiel der Bewahrung. Ohne sie kam sie durcheinander.

Wenn nun der Mensch im Sündenfall signalisierte, dass er nicht bereit war, Gott in allem zu folgen, war das für Gott mehr als eine einzelne Tat. Adams Ungehorsam riss die ganze Schöpfung mit sich in einen Zustand der Unordnung. Das Werk Gottes, von dem er selbst sagen konnte: „Es war sehr gut“, war im Kern getroffen, geschädigt, verunstaltet. Adams Sünde betraf den ganzen Zusammenhang der Welt.

Der Antrieb Adams bzw. Evas, zu sündigen, war der *Zweifel* an Gottes Anweisungen. Es war der Schlange gelungen, das *Vertrauen* des Menschen zu Gott zu erschüttern. Das Fundament, auf dem ihr Leben ruhen sollte,

nämlich das Vertrauen auf Gottes Güte, Allmacht und Liebe, war durch die Frage der Schlange erschüttert worden. Im Menschen wuchs der Wunsch, nicht mehr den Anweisungen Gottes zu folgen, sondern die eigenen Wünsche zum Maß aller Dinge zu machen.

Die Bereitschaft, sich selbst zu folgen, wuchs in dem Maße, wie die Bereitschaft, sich an Gott zu orientieren, abnahm. Der Respekt vor der Autorität Gottes wurde kleiner. Die *Gottesfurcht* war den Menschen abhanden gekommen. Deshalb stürzten sie in die Sünde und rissen die Schöpfung in diesen Strudel mit hinein.

Auf den Zusammenhang von Gehorsam und Gottesfurcht verweist eine Bibelstelle in Hebr 5,7.8: „*Der hat in den Tagen seines Fleisches sowohl Bitten als Flehen mit starkem Geschrei und Tränen dem dargebracht, der ihn aus dem Tod erretten kann, und ist um seiner Gottesfurcht willen erhört worden und lernte, obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam*“.

Schauen wir nun auf das irdische Leben Jesu. Die Erde, die der Sohn Gottes betrat, unterschied sich radikal von der Adams vor dem Sündenfall. Es war eine Erde, die an den Folgen der Sünde litt. Die Menschen litten gleichfalls, doch sie *dienten* auch der Sünde und vergrößerten dadurch die Übel der Welt.

Für jemanden, der in dieser Welt den Willen Gottes tun will, tun sich Tag für Tag gewaltige Widerstände auf. Da sind die Nöte des Lebens wie Krankheit, Hunger, Durst usw., und da sind die Widerstände, die von den Menschen selbst ausgehen. Sie fühlen sich von dem, der Gottes Willen tut, ins Unrecht gesetzt – wie sollte es auch anders sein? – und begegnen dem, der den Willen Gottes in seinem Leben offenbart, mit der äußersten Feindschaft.

Sie sind eben Sklaven der Sünde.

In dieser Umgebung fragt der Mensch gewordene Sohn Gottes nach nichts anderem als nach dem Willen Gottes und *tut* ihn. Er lernt darin, was es heißt, gehorsam zu sein. Aber im Unterschied zu Adams Welt türmen sich in der Welt Jesu die Widerstände in einer Weise auf, dass die normale Reaktion Hoffnungslosigkeit sein müsste. Jesus jedoch tut den Willen Gottes, wie groß die Widerstände auch sein mögen. Woraus bezieht er die Kraft? Die zitierte Stelle sagt, dass es seine *Gottesfurcht* war, um derentwillen er von Gott erhört wurde. Das griechische Wort meint eine Furcht im Sinne von Scheu oder hohem Respekt oder Ehrfurcht.

Das Wort Gottesfurcht verdient unsere besondere Beachtung. Es meint keine einmalige Leistung, sondern eine innere Haltung, eine Lebensordnung. Die Gottesfurcht unseres Herrn Jesus in seinem Leben als Mensch war der Boden, aus dem sein Gehorsam erwuchs.

Im Handeln, das Gott Tag für Tag bei seinem Sohn auf dieser Erde sah, wurde sein Gehorsam erkennbar und das Fundament, auf dem er ruhte, die beständige innere Einstellung Jesu zu seinem Gott. Sie wird als Gottesfurcht bezeichnet, und im Hebräerbrief wird sie als Ursache dafür genannt, dass Gott Jesus erhörte.

Der Vers aus dem Hebräerbrief legt demnach eine tiefere Schicht frei. Wird in Phil 2 der Gehorsam als Grund für die Verherrlichung des Sohnes genannt, wird hier das Fundament des Gehorsams benannt. Beides ergänzt sich wunderbar.

Was den Herrn Jesus auszeichnete, war seine ununterbrochene, ehrfurchtsvolle Beziehung zu seinem Vater. Das war eben nicht nur eine Liebesbeziehung, sondern auch eine, in

der stets klar war, dass Gott Gott ist. Diese Haltung war bei ihm ein unlösbarer Teil seines Lebens. Wie leicht hatte es Adam, den Anweisungen Gottes zu folgen und Gott zu vertrauen. Er lebte mit Gott in der Gemeinschaft des Paradieses, der Sohn Gottes dagegen in einer Welt der Sünde und des Todes.

Als die Schlange im Paradies die Frage stellte, ob man Gott denn so einfach in allem vertrauen könne, war es um die ersten Menschen geschehen. Die Gottesfurcht war nicht groß genug, um Gott gehorsam zu bleiben. So vollzog Adam seine Wegwendung von Gott.

Welch ein anderes Bild bei unserem Herrn Jesus! Gegen Ende seines irdischen Lebens wurden die Leiden immer größer. Die Versuchungen, Gott nicht mehr zu folgen, wurden – so in Gethsemane – immer heftiger. Die Gottesfurcht Jesu aber blieb gleich. Die Bereitschaft, sich Gott weiterhin anzubefehlen, blieb erhalten. Jesus warf sein Vertrauen nicht weg. Er blieb gehorsam, „*gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz*“.

So wie der *Ungehorsam* Adams die ganze Schöpfung in den Strudel der Sünde riss, „*werden ... durch den Gehorsam des Einen die Vielen in die Stellung von Gerechten versetzt werden*“ (Röm 5,19). Und die Schöpfung selbst, ein Opfer der Tat Adams, wird „*freigemacht werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes*“ (Röm 8,21). Der Gehorsam Jesu Christi gab der Welt die Chance der Erneuerung im Kern zurück, so wie der Ungehorsam Adams sie im Kern verdorben hatte. Die Christen der frühen Zeit hatten ein Bewusstsein davon, was der Gehorsam Jesu für Gott und die Welt bedeutete: das Fundament der Erlösung.

Karl Otto Herhaus

Paulus an die Gemeinde in ... (1)

Von allen Briefen, die Paulus im Laufe seines Dienstes als „Herold und Apostel und Lehrer der Nationen“ (2Tim 1,11) geschrieben hat, sind uns im NT nur 13 überliefert. Neun davon schrieb er an damals existierende Gemeinden, vier an ihm nahe stehende Einzelpersonen. In seinen Briefen – „von denen etliche schwer zu verstehen sind“, wie Petrus bemerkt (2Petr 3,16) – entwickelte er den ganzen Heilsplan Gottes mit der Welt.

Paulus thematisierte aber nicht nur heilsgeschichtliche Wahrheiten. In seinen Briefen ging er auch auf die jeweils spezifische Situation derer ein, an die seine Briefe adressiert waren. Im Folgenden soll einmal der Versuch unternommen werden, diejenigen Passagen seiner Briefe zusammenzustellen, in denen er diese eher persönlich gehaltenen Urteile über die Gemeinden formuliert.¹ Die vier sog. Pastoralbriefe an Timotheus, Titus und Philemon bleiben dabei unberücksichtigt, weil sie an einzelne Personen gerichtet wurden und mein Anliegen eher darin besteht, aufzuzeigen, wie Paulus den Zustand der damaligen Versammlungen beurteilte.

Ich denke, es könnte ganz nützlich sein, sich einmal vorzustellen, was Paulus wohl heute zu sagen hätte, wenn er nicht an Rom oder Korinth, sondern an meine eigene Gemeinde schriebe.

Der Brief an die Gemeinde in Rom

Als Paulus den Brief an die Christengemeinde in Rom richtete, war er selbst noch nicht dort gewesen (1,10). Er befand sich gerade auf seiner dritten Missionsreise, die ihn zunächst nach Ephesus, danach durch Mazedonien und von dort nach Griechenland geführt hatte (Apg 20,1f.). Den Winter

55/56 verbrachte er in Korinth (1Kor 16,6), von wo aus er wahrscheinlich den Brief nach Rom schrieb (vgl. 16,23).

„Als Erstes möchte ich meinem Gott durch Jesus Christus für euch alle danken, denn in der ganzen Welt spricht man von eurem Glauben“ (1,8).²

„Im Übrigen bin ich persönlich davon überzeugt, liebe Geschwister, dass ihr durchaus selbst in der Lage seid, all das zu tun, was gut und richtig ist; es fehlt euch in keiner Weise an der nötigen Erkenntnis, und ihr seid daher auch fähig, einander mit seelsorgerlichem Rat zu helfen“ (15,14).

„Über euch jedoch kann ich mich nur freuen, denn es ist allen bekannt, dass ihr so lebt, wie es dem Evangelium entspricht“ (16,19).

Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth

Auf seiner zweiten Missionsreise war Paulus nach Korinth gekommen, wo er Unterkunft bei Priska und Aquila gefunden hatte. Eineinhalb Jahre lang (vom Herbst 50 bis zum Frühjahr 52) war er in dieser großen Stadt geblieben und hatte das Evangelium der Gnade verkündet – zeitweise gegen erheblichen Widerstand –, ehe er über Ephesus nach Jerusalem zurückkehrte (Apg 18,1–18).

1 Dabei erhebt diese Darstellung nicht den Anspruch, alle „persönlichen“ Urteile berücksichtigt zu haben.

2 Der Verständlichkeit halber sind die Bibelstellen der Neuen Genfer Übersetzung (NGÜ, soweit erschienen) entnommen, ansonsten der Neuen evangelistischen Übersetzung (NeÜ).

Als er auf seiner dritten Missionsreise in Ephesus war, schrieb er den Korinthern einen ersten Brief, der nicht erhalten ist, auf den Paulus sich aber bezieht (1Kor 5,9). Dieser Brief hatte bei den Korinthern offenbar zu weiteren Fragen geführt, weshalb sie eine Abordnung nach Ephesus sandten (1Kor 16,17) und Paulus schriftlich um Klärung baten (1Kor 7,1). Zudem hatte er zwischenzeitlich durch die Hausgenossen der Chloe Informationen über den Zustand der Gemeinde erhalten, die ihn traurig machten. All dies bewog Paulus, erneut einen Brief nach Korinth zu schreiben und zu den Anfragen und den ihm zugetragenen Vorgängen Stellung zu nehmen – unseren „ersten“ Brief an die Gemeinde in Korinth.

„Von Chloes Leuten habe ich erfahren, dass es Streitigkeiten unter euch gibt, liebe Geschwister“ (1,11).

„Ihr lasst euch immer noch von eurer eigenen Natur bestimmen. Oder wird euer Leben etwa vom Geist Gottes regiert, solange noch Rivalität und Streit unter euch herrschen? Beweist ein solches Verhalten nicht vielmehr, dass ihr euch nach dem richtet, was unter den Menschen üblich ist?“ (3,3)

„Einige von euch spielen sich groß auf, weil sie der Meinung sind, ich würde es nicht wagen, noch einmal persönlich zu euch zu kommen“ (4,18).

„Mir ist noch etwas berichtet worden. Es gibt bei euch doch tatsächlich einen so unglaublichen Fall von Unmoral, dass er nicht einmal bei denen toleriert würde, die Gott nicht kennen ... Und da spielt ihr euch immer noch groß auf. Solltet ihr nicht vielmehr beschämt und traurig sein ...?“ (5,1f.)

„Bei euch bringt es doch tatsächlich jemand fertig, seinen Streit mit einem anderen Gemeindeglied vor ei-



nem weltlichen Gericht auszutragen, statt die Sache von denen entscheiden zu lassen, die zu Gottes heiligem Volk gehören. ... Ihr seid nicht einmal imstande, über die kleinsten Kleinigkeiten zu urteilen“ (6,1.3).

„Im Übrigen kann ich euch nur loben, weil ihr in allem an das denkt, was ich euch gesagt habe, und treu an dem festhaltet, was der Herr gelehrt hat und was ich an euch weitergegeben habe“ (11,2).

„Es gibt noch eine Sache, in der ich Anordnungen treffen muss, und diesmal handelt es sich um etwas, wofür ich euch nicht loben kann. Ihr verhaltet euch bei euren Zusammenkünften nämlich so, dass es die Gemeinde nicht fördert, sondern ihr schadet. Ich habe – um damit zu beginnen – gehört, dass ihr euch, wenn ihr als Gemeinde zusammenkommt, in Gruppen aufspaltet, und zumindest teilweise glaube ich das auch. So wie es jetzt bei euch steht, muss es ja zu Spaltungen kommen ... Wie sieht es denn nun bei euren Zusammenkünften aus? Ihr nehmt zwar alle am selben Ort eine Mahlzeit ein, aber als Mahl des Herrn kann man dieses Essen nicht bezeichnen; es ist die Privatmahlzeit jedes Einzelnen. Denn statt zu warten, bis alle da sind, beginnt jeder für sich zu essen, und so kommt es, dass der eine hungrig bleibt, während der andere

im Übermaß isst und sich sogar betrinkt. Könnt ihr denn nicht bei euch zu Hause essen und trinken? Oder bedeutet euch die Gemeinde Gottes so wenig, dass es euch nichts ausmacht, die bloßzustellen, die nichts haben? Was soll ich dazu sagen? Soll ich euch loben? In diesem Punkt lobe ich euch nicht“ (11,17–22).

„Denn wer isst und trinkt, ohne sich vor Augen zu halten, dass es bei diesem Mahl um den Leib des Herrn geht, der zieht sich mit seinem Essen und Trinken das Gericht Gottes zu. Das ist übrigens auch der Grund, weshalb so viele von euch schwach und krank sind. Manche aus eurer Gemeinde sind sogar gestorben“ (11,29–31).

„Geschwister, ich möchte euch an das Evangelium erinnern, das ich euch verkündet habe. Ihr habt diese Botschaft angenommen, sie ist die Grundlage eures Lebens geworden, und durch sie werdet ihr gerettet – vorausgesetzt, ihr lasst euch in keinem Punkt von dem abbringen, was ich euch verkündet habe. Andernfalls wärt ihr vergeblich zum Glauben gekommen!“ (15,1f.)

„Christus wird somit als der verkündet, den Gott von den Toten auferweckt hat. Wie können da einige von euch behaupten: ‚Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht!‘?“ (15,12)



„Lasst euch durch solche Reden nicht täuschen! ‚Schlechter Umgang verdirbt auch den besten Charakter.‘ Kommt doch einmal richtig zur Besinnung und hört auf zu sündigen! Denn einige von euch kennen Gott letztlich überhaupt nicht; das muss ich zu eurer Schande sagen“ (15,33f.).

„Die Gnade des Herrn Jesus sei mit euch. Meine Liebe gilt euch allen, die ihr durch Jesus Christus mit mir verbunden seid“ (16,23f.).

Der zweite Brief an die Gemeinde in Korinth

Zwischen den beiden uns überlieferten Briefen an die Gemeinde in Korinth sind Begebenheiten einzuordnen, die aus den Briefen geschlossen werden müssen, weil sie nicht genauer dargestellt, sondern lediglich angedeutet werden. Festzustehen scheint, dass Paulus einen weiteren, wenn auch nur kurzen Besuch in Korinth machte (2Kor 2,1; 12,14; 13,1), der in der Apostelgeschichte allerdings nicht erwähnt wird. Möglicherweise hatten sich die Zustände in Korinth nach dem ersten uns überlieferten Brief eher negativ entwickelt, sodass Paulus sich genötigt sah, noch einmal persönlich nach Achaja zu reisen. Dieser Besuch hatte aber offenbar ebenfalls nicht das erhoffte Ziel erreicht: Zumindest ein Teil der dortigen Gemeinde versagte ihm auch weiterhin die Anerkennung als Apostel (2Kor 2,1f.; 10,1.2.10). Daraufhin schrieb Paulus einen weiteren Brief an Korinth, der uns ebenfalls nicht überliefert ist, auf den er sich selbst aber mehrfach bezieht (2Kor 2,4; 7,8.12). Einige Zeit später – Paulus ist im Verlauf seiner dritten Missionsreise zwischenzeitlich in Mazedonien angekommen – erfährt er von Titus, dass die Korinther ihr Unrecht eingesehen und Buße getan hätten (2Kor 7,9ff.).

In der Freude über ihre Sinneswandlung verfasst Paulus im Herbst 55 einen weiteren Brief an die dortige Gemeinde – den uns überlieferten zweiten Korintherbrief.

„Ich rufe Gott zum Zeugen für mich an: Nur um euch zu schonen, bin ich noch nicht nach Korinth gekommen“ (1,23).

„Ich habe großes Zutrauen und bin sehr stolz auf euch“ (7,4).

„Ich freue mich, dass ich mich in jeder Hinsicht auf euch verlassen kann“ (7,16).

„Zeigt ihnen, dass eure Liebe echt ist, und beweist so den anderen Gemeinden, dass wir euch zu Recht gelobt haben“ (8,24).

„Ich kenne ja eure Bereitwilligkeit [für andere zu geben], die ich auch den Mazedoniern gegenüber gelobt habe ... und euer Eifer hat die meisten von ihnen angesteckt“ (9,2).

„Wenn einer zu euch kommt und einen anderen Jesus predigt als den, den wir euch vorgestellt haben ... oder ein anderes Evangelium, als ihr angenommen habt, dann ertragt ihr das ganz gern“ (11,4).

„Ihr klugen Leute lasst euch ja die Narren gern gefallen“ (11,19).

„Ich fürchte, dass ich euch bei meinem Kommen nicht so vorfinde, wie ich es möchte ... Ich fürchte, dass Streit und Eifersucht, Zorn und Zänkereien, Verleumdungen und üble Nachrede, Überheblichkeit und große Unordnung da sein werden. Ich fürchte, dass mein Gott mich nochmals vor euch demütigen wird und ich über viele von euch trauern müsste. Ich meine die, die schon früher gesündigt und ihre Einstellung zu diesem schmutzigen, unzüchtigen und zügellosen Leben immer noch nicht geändert haben“ (12,20–22).

Horst von der Heyden

Da wurde erfüllt ...

Messianische Prophetie im Matthäusevangelium

Erfüllung bedeutet: Vollendung der Verheißung. Die alttestamentlichen Propheten waren Vorhersager, Verkündiger, Sprecher Gottes über die Zukunft. Alle Propheten weissagten und prophezeiten durch den Geist Gottes auf den Herrn Jesus hin. Besonders Jesaja spricht sehr eindringlich (ca. 30-mal) von dem „Heiligen Israels“, dem Herrn Jesus. Der Herr Jesus ist die Krone aller Vorhersagen der Propheten des Alten Testaments.

In den vier Evangelien werden uns zahlreiche Erfüllungen alttestamentlicher Prophezeiungen berichtet. Allein im Matthäusevangelium findet sich 14-mal das Wort „erfüllen“ in Verbindung mit Aussagen wie „dass erfüllt würde“, „da wurde erfüllt“ oder „damit erfüllt würde“. Diese 14 Stellen wollen wir im Folgenden einmal betrachten.

(1) Matthäus 1,22

„Dies alles geschah aber, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen‘, was übersetzt ist: Gott mit uns.“

Zeugung und Geburt des Herrn Jesus sind in der Menschheitsgeschichte ein einmaliges göttliches Geheimnis. Matthäus ist fasziniert von der rätselhaften Prophezeiung, die Gott durch den Propheten Jesaja 700 Jahre vorher ausgesprochen hatte: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen“ (Jes 7,14).

(2) Matthäus 2,15

Josef und Maria mussten mit ihrem Säugling nach Ägypten fliehen, „damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: ‚Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.““

Die Vorhersage finden wir in Hos 11,1: „Als Israel jung war, gewann ich es lieb, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

(3) Matthäus 2,17

Herodes ließ in Bethlehem und Umgebung alle Knaben von zwei Jahren und darunter töten. „Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: ‚Eine Stimme ist in Rama gehört worden, Weinen und viel Wehklagen: Rahel beweint ihre Kinder, und sie wollte sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind.““

Vorhersage in Jer 31,15: „In Rama hört man Totenklage, bitteres Weinen. Rahel beweint ihre Kinder. Sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, weil sie nicht mehr da sind.“

(4) Matthäus 2,23

Jesus wuchs in Nazareth auf, „damit erfüllt würde, was durch die Propheten geredet ist: ‚Er wird Nazoräer [Verachteter] genannt werden.““

Der Schimpfname Nazoräer (oder Nazarener) ist in keinem der Propheten zu finden, wohl aber an vielen Stellen An- und Hindeutungen, z.B. in Jes 53,3: *„Er war verachtet und von den Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, wie einer, vor dem man das Gesicht verbirgt. Er war verachtet, und wir haben ihn nicht geachtet.“*

(5) Matthäus 3,15.16

„Jesus aber antwortete und sprach zu ihm [Johannes dem Täufer]: Lass es jetzt so sein! Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Anschließend öffnete sich der Himmel, und der Geist Gottes kam wie eine Taube auf ihn herab.

Vorhersage in Jer 23,5: *„Siehe, Tage kommen, spricht der HERR, da werde ich dem David einen gerechten Spross erwecken. Der wird als König regieren und verständig handeln und Recht und Gerechtigkeit im Land üben.“* Und Jes 11,2: *„Und auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN“* (erfüllt in Lk 4,21).

(6) Matthäus 4,13.14

Der Herr *„verließ Nazareth und kam und wohnte in Kapernaum, das am See liegt, in dem Gebiet von Sebulon und Naftali; damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet worden ist, der sagt: ‚Land Sebulon und Land Naftali, gegen den See hin, jenseits des Jordan, Galiläa der Nationen: Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Land und Schatten des Todes saßen, ist Licht aufgegangen.“*

Vorhersage in Jes 8,23f.: *„Doch nicht bleibt das Dunkel über dem, der von der Finsternis bedrängt ist. Wie die frühere Zeit dem Land Sebulon und dem Land Naftali Schmach gebracht*

hat, so bringt die spätere den Weg am Meer, das Land jenseits des Jordan und den Kreis der Nationen zu Ehren. Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein großes Licht. Die im Land der Finsternis wohnen, Licht leuchtet über ihnen.“

Eine der Aufgaben des Messias war es, Licht in die Dunkelheit der Welt zu bringen – für Juden und Heiden (Joh 1,9; 12,46). Wir, die Heiden, hatten keine Verheißung, waren geachtet wie ein Tropfen am Eimer (Jes 40,15). Doch der Gott, *„der aus der Finsternis Licht leuchten hieß“*, hat in unsere finsternen Herzen geleuchtet *„zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“* (2Kor 4,6). Erfüllt uns diese Tatsache nicht mit dankbarer Anbetung?

(7) Matthäus 8,17

„... damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten.““

Vorhersage in Jes 53,4: *„Jedoch unsere Leiden – er hat sie getragen, und unsere Schmerzen – er hat sie auf sich geladen. Wir aber, wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt.“*

(8) Matthäus 12,17.18

„... damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht: ‚Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen gefunden hat; ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Nationen Recht verkünden.““

Vorhersage in Jes 42,1.2: *„Siehe, mein Knecht, den ich halte, mein Ausgewählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat: Ich habe meinen Geist*

auf ihn gelegt, er wird das Recht zu den Nationen hinausbringen.“

Der Herr Jesus kam in sein Eigentum (das Volk Israel), „und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,11). Den sittlichen Bruch der Obersten des Volkes mit ihrem Messias finden wir in Mt 12,22–32: „Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Obersten der Dämonen.“ Aber je lauter das „Nein“ Israels, der Obersten und des Volkes, wird, desto mehr wendet sich der Herr denen zu, die er in Joh 10,16 die „anderen Schafe“ nennt, die er hinzubringen will.

Petrus schreibt in seinem ersten Brief: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat; die ihr einst ‚nicht ein Volk‘ wart, jetzt aber ein Volk Gottes seid; die ihr ‚nicht Barmherzigkeit empfangen hattet‘, jetzt aber Barmherzigkeit empfangen habt“ (1Petr 2,9.10).

Sind wir dankbar für diese wunderbare Stellung? Verkündigen wir die Tugenden unseres Herrn in der Welt? Sind wir „Briefe Christi“, „erkannt und gelesen von allen Menschen“ (2Kor 3,2.3)?

(9) Matthäus 13,14

„Und es wird an ihnen die Weissagung Jesajas erfüllt, die lautet: ‚Mit Gehör werdet ihr hören und doch nicht verstehen, und sehend werdet ihr sehen und doch nicht wahrnehmen.‘“

Vorhersage in Jes 6,9.10: „Geh hin und sprich zu diesem Volk: Hören, ja, hören sollt ihr und nicht verstehen! Sehen, ja, sehen sollt ihr und nicht erkennen! Mache das Herz dieses Volkes fett, mache seine Ohren schwerhörig

und verklebe seine Augen: damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört und sein Herz nicht einsichtig wird und es nicht umkehrt und Heilung für sich findet!“

Gott ist Liebe; er hatte das Volk Israel aus allen Völkern auserwählt: „Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern –, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch“ (5Mo 7,7.8).

Gott ist allwissend; er wusste im Voraus, dass „die Seinen“ als Volk seinen geliebten Sohn nicht annehmen würden (Joh 1,11). Aber in seiner großen Gnade gab er jedem Einzelnen, der ihn annahm, das Recht, ein Kind Gottes zu werden, „denen, die an seinen Namen glauben“ (Joh 1,12).

(10) Matthäus 13,35

„... damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: ‚Ich werde meinen Mund öffnen in Gleichnissen; ich werde aussprechen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war.‘“

Vorhersage in Ps 78,2: „Ich will meinen Mund öffnen zu einem Spruch, will hervorbringen Rätsel aus der Vorzeit.“

In Mt 13 spricht der Herr in Gleichnissen vom Geheimnis des Reiches der Himmel, das von Grundlegung der Welt an verborgen war. Die Verwendung dieser Lehrmethode war eine Erfüllung von Ps 78,2. Das große Geheimnis der drei Gleichnisse vom Schatz im Acker, von der kostbaren Perle und vom Fischernetz war Christus und seine Gemeinde (ekklesia, aus der Welt Herausgerufene, Juden und Heiden; Eph 2).

Auch andere Propheten hatten darauf hingewiesen, dass der Messias in

Gleichnissen reden würde, z. B. Hese-kiel: „Menschensohn, gib ein Rätsel auf und rede ein Gleichnis zum Haus Israel“ (Hes 17,2).

(11) Matthäus 21,4.5

„Dies aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: ‚Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und auf einer Eselin reitend, und zwar auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttiers.‘“

Vorhersage in Sach 9,9: „Siehe, dein König kommt zu dir: Gerecht und siegreich ist er, demütig und auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen der Eselin.“

(12) Matthäus 26,54

„Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, dass es so geschehen muss?“

Was der Herr Jesus seinen Jüngern hier als Frage stellt, beantwortet er den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus: „Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit hineingehen? Und von Mose und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn betraf“ (Lk 24,26.27). Das war die beste Bibelarbeit aller Zeiten!

Wir haben das gleiche Alte Testament und haben den Heiligen Geist, mit dem wir entdecken können, was sich auf den Herrn Jesus bezieht. Hier einige Beispiele:

1Mo 3,15: „Er [der Herr Jesus] wird dir [der Schlange, dem Teufel] den Kopf zermalmen, und du, du wirst ihm die Ferse zermalmen.“ Die Füße des Herrn wurden am Kreuz durchbohrt.

Jes 53,10: „Doch dem HERRN gefiel es, ihn zu zerschlagen. Er hat ihn leiden lassen.“

Ps 22,2: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Leiden unter der Hand Gottes.)

Ps 88,7.8: „Du hast mich in die tiefste Grube gelegt, in Finsternisse, in Tiefen. Auf mir liegt schwer dein Zorn, und mit allen deinen Wellen hast du mich niedergedrückt.“ (Leiden unter der Hand Gottes.)

Ps 69,22: „Und sie gaben mir zur Speise Gift, und in meinem Durst tränkten sie mich mit Essig.“ (Leiden von der Hand des Menschen; vgl. Mt 27,48; Joh 19,28.)

(13) Matthäus 26,56

„Aber dies alles ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt werden. Da verließen ihn die Jünger alle und flohen.“

Vorhersage in Ps 88,9.19: „Meine Bekannten hast du von mir entfernt ... Du hast mir entfremdet Freund und Nachbarn. Meine Bekannten sind Finsternis.“ Und Ps 55,13.14: „Denn nicht ein Feind höhnt mich, sonst würde ich es ertragen; nicht mein Hasser hat großgetan gegen mich, sonst würde ich mich vor ihm verbergen; sondern du, ein Mensch meinesgleichen, mein Freund und mein Vertrauter“ (= Judas Iskariot).

(14) Matthäus 27,9.10

„Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: ‚Und sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Preis des Geschätzten, den man geschätzt hatte seitens der Söhne Israels, und gaben sie für den Acker des Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat.‘“

Vorhersage in Sach 11,12.13: „Und ich sagte zu ihnen: Wenn es recht ist in euren Augen, gebt mir meinen Lohn, wenn aber nicht, lasst es bleiben! Und sie wogen meinen Lohn ab: dreißig

Silberschekel. Da sprach der HERR zu mir: Wirf ihn dem Töpfer hin, den herrlichen Wert, den ich ihnen wert bin! Und ich nahm die dreißig Silberschekel und warf sie in das Haus des HERRN dem Töpfer hin.“

30 Silberlinge waren in der damaligen Zeit der normale Schätzpreis für einen Sklaven. Als Judas das Blutgeld in den Tempel warf, waren die Hohenpriester und Schriftgelehrten in Verlegenheit. Sie wussten, dass dieses Geld nicht in die Tempelkasse gehörte. Sie kauften daher ein Ackerstück am Südhang des Tales Hinnom, südöstlich von Jerusalem, als Begräbnisstätte für Ausländer. Dieser Acker wurde Blutacker genannt.



Vielleicht hatte man vor, auch den Herrn Jesus dort zu verscharren. Aber Gott hatte längst Vorsorge getroffen: „Und man hat sein Grab bei Gesetzlosen bestimmt; aber bei einem Reichen ist er gewesen in seinem Tod, weil er kein Unrecht begangen hat und kein Trug in seinem Mund gewesen ist“ (Jes 53,9). Die Erfüllung davon finden wir in Mt 27,60: Josef von Arimathäa legte den Herrn in sein neues Grab, das er im Felsen hatte aushauen lassen.

Die Erfüllung aller prophetischen Vorhersagen bedeuteten für den Sohn Gottes unbeschreibliche Leiden. Der,

- „der keine Sünde getan hat, auch ist kein Trug in seinem Mund gefunden worden“ (1 Petr 2,22);

- der von sich sagen konnte: „Wer von euch überführt mich einer Sünde?“ (Joh 8,46);

- von dem Johannes bezeugt: „Sünde ist nicht in ihm“ (1Joh 3,5)

- und Paulus: „der Sünde nicht kannte“ (2Kor 5,21),

- der wurde „für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“.

Stehen wir staunend in Anbetung vor der erhabenen Person unseres Herrn und Heilandes still und geben wir mit unserem Herzen Antwort mit dem unbekanntem Dichter:

Anbetung Dir! Sei hochgepriesen
für Deine Liebe, Jesus Christ!
Die Du an Sündern hast bewiesen,
da Du für uns gestorben bist.
Wie viel hast Du für uns getan!
Wir beten dankend, Herr, Dich an.

Karl-Friedrich Becker

Gemeinschaft haben

nach 1. Korinther 10,16–22

Gemeinsam von einem Brot essen und aus einem Kelch trinken, das ist eine unter Christen vielfach geübte Praxis. Doch die Praxis – also wie es die einen oder die anderen tun und was sie unterscheidet – ist so vielfältig wie die Gemeinschaften. Die folgenden Überlegungen zum Mahl des Herrn¹, die sowohl die Praxis als auch den Hintergrund beleuchten und verständlich machen wollen, sollen weniger Trennlinien als Verbindendes aufzeigen. Es geht um die Fragen, was wir hier tun, welche Bedeutung dieses Essen und Trinken hat und dass wir damit eine Gemeinschaft proklamieren, die über die sichtbare Tischgemeinschaft hinausgeht.



„Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle nehmen teil an dem einen Brot. Seht auf das Israel nach dem Fleisch! Sind nicht die, welche die Schlachtopfer essen, in Gemeinschaft mit dem Altar? Was sage ich nun? Dass das einem Götzen Geopferte etwas sei?

Oder dass ein Götzenbild etwas sei? Nein, sondern dass das, was sie opfern, sie den Dämonen opfern und nicht Gott. Ich will aber nicht, dass ihr Gemeinschaft habt mit den Dämonen. Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch; ihr könnt nicht am Tisch des Herrn teilnehmen und am Tisch der Dämonen. Oder wollen wir den Herrn zur Eifersucht reizen? Sind wir etwa stärker als er?“ (1Kor 10,16–22)

* Wir werden synonym verwenden: „Mahl des Herrn“, „Abendmahl“, „Brotbrechen“ usw. – alles Bezeichnungen für die gleiche Handlung, die sowohl in 1Kor 10 als auch in 1Kor 11 beschrieben ist.

Ein einfaches Mahl

Christen deklarieren ihre Gemeinschaft mit ihrem Herrn im Abendmahl auf eine sehr einfache Weise. Sie essen gemeinsam von einem Brot und trinken aus einem Kelch. Essen und Trinken, das sind die wesentlichsten Elemente unseres Lebens, die wir mehrmals täglich zur Erhaltung unseres Körpers tun müssen. In der Bedürfnispyramide stehen sie ganz oben. Mit einer so einfachen Handlung setzt der Herr ein Zeichen und gibt damit den Seinen ein Symbol der Gemeinschaft untereinander und der Christen mit dem Christus.

Einfach, aber nicht alltäglich

Die unter Christen am allermeisten geübte Praxis ist, das Mahl, die Handlung des Essens von einem Brot und des Trinkens aus einem Kelch, in den sonntäglichen Zusammenkünften (Gottesdiensten, Versammlungen, Mahlfesten, Lobpreisungen usw.) abzuhalten. Ausnahmen hiervon sind besondere Gelegenheiten, Feierlichkeiten o.Ä. Natürlich spricht nichts dagegen, wenn Gemeinschaften diese Handlung täglich üben. Gründe dafür mag es geben, und man kann sie in der Regel stehen lassen. Christen geben mit dieser Handlung ihrer Abhängigkeit von und Gemeinschaft mit ihrem Herrn Ausdruck. Doch ob oft oder eher selten gefeiert – dieses einfache Essen und Trinken ist nicht zur Ernährung gedacht. Wenn es auch die wichtigsten Grundbedürfnisse unseres Lebens und Leibes sind, das Essen und Trinken am Tisch des Herrn ist in jedem Fall als symbolische Handlung gemeint, die auf eine höhere Ebene hinweist.

Eine Feier mit besonderem Charakter – mit Symbol-

charakter

Ja, dieses Essen und Trinken hebt sich deutlich vom täglichen Bedürfnis ab. Christen denken dabei an die Gemeinschaft mit ihrem Herrn, dem Christus, und wie diese Gemeinschaft zustande gekommen ist. Dass nämlich der Christus die Initiative dazu ergriffen hat, dass er gelitten hat und gestorben ist und Brot und Wein Zeichen seines hingegebenen Leibes und vergossenen Blutes sind. Und dass diese Rettungstat Rettung für jeden Einzelnen der Teilnehmenden bedeutet, die ewige Rettung vor dem Gericht, das über die (aus Gottes Sicht) ungehüteten Vergehen vollstreckt werden wird. Des Weiteren denken alle gemeinsam, die Gemeinde eben, daran, dass sie als Körperschaft, Gruppe, Kirche mit dem Christus Gemeinschaft haben, wie es in dem Bild von Christus und der Gemeinde als Haupt und Leib oder – lieblicher – als Bräutigam und Braut dargestellt wird.

Der Schwerpunkt der Ausführungen in 1 Kor 10 ist nicht das Essen und Trinken (wie in 1 Kor 11,23ff.), sondern das Brot wird gebrochen, und es ist „die Gemeinschaft des Leibes des Christus“, und vom Kelch wird getrunken, und er ist „die Gemeinschaft des Blutes des Christus“. Es geht um „Gemeinschaft“ und „teilnehmen“. Dies wird durch den Ausdruck „Tisch des Herrn“ deutlich gemacht. Der „Tisch der Dämonen“ wird hier im Gegensatz dazu genannt. „Tisch“ steht hier für Altar.

Eine heilige Handlung wird beschrieben, eine, die eine höhere Ebene betrifft und von „oben“ ausgeht. Der Tischherr ist nicht die Gemeinde oder deren Bevollmächtigte (Prediger, Vorsteher, Älteste ...), sondern der Herr selbst. Der Tischherr ist zwar nicht sichtbar anwesend, aber dennoch ge-

genwärtig. Um ihn geht es. Die Teilnehmenden müssen sich dessen bewusst sein. Und da wir hier einen Altar haben, ist dies eine Opferfeier im Sinne von „dem Herrn ein Opfer bringen“. Natürlich – das müssen wir hier einfügen – ist das Opfer für uns, die Christen, schon gebracht. Jesus, unser Herr, wurde selbst das Opferlamm für unsere Sünde, die er an seinem Leib auf dem Kreuz getragen hat. So haben wir hier in gewisser Weise eine fröhliche Feier, bei der wir uns erinnern, dass das Opfer schon dargebracht ist. Wir bringen unseren Dank dafür, indem wir den Herrn lobpreisen und ihm die Ehre geben.

Das Besondere braucht Besonderes

Es geht zwar um Essen und Trinken, etwas alltäglich Wichtiges zum Leben. Die Betonung liegt aber auf der Teilnahme an einer Tischgemeinschaft. Schon allein das ist mehr als das Stillen von Hunger und Durst. Die Tischgenossen, mit denen wir essen und trinken, haben ihren besonderen Stellenwert. Man setzt sich nicht mit jedem an den Tisch, nicht einmal in der Kantine einer Firma. Bei einer Kameltour durch den Sinai bereiteten die Beduinen uns die täglichen Mahlzeiten. Nachdem wir gegessen hatten, nahmen sie die Schüssel, setzten sich im engen Kreis zusammen und aßen so, dass es von uns nicht gesehen werden konnte; eine enge Tischgemeinschaft, zu der wir Europäer keinen Zutritt hatten.

Diese Tischgemeinschaft, von der wir hier reden, ist dennoch kein Selbstzweck. Sie erschöpft sich nicht auf der Ebene der am Tisch Sitzenden. Ja, es geht gar nicht um sie. Den Teilnehmenden geht es um den Einen, der, obwohl unsichtbar, als der Höhere,

der zu Ehrende, als der Tischherr gilt, dem diese Tischgemeinschaft gewidmet ist, mit dem man sich hier real in Gemeinschaft befindet.

Der Unsichtbare, der Höhere, der, dem der Tisch gehört, der der Einladende und Tischherr ist und dem zu Ehren die Teilnahme, das Essen von dem Brot und das Trinken von dem Kelch geschieht, ist Jesus, der Herr. Aber nicht nur weil er der Herr ist, der Hohe und Erhabene, dessen Thron im Himmel ist (1Tim 6,15.16), besteht diese Tischgemeinschaft, sondern vor allem wegen seiner Rettungstat.

Diese Rettungstat des Menschensohnes (so nennt er sich selbst) erhöht diese Tischgemeinschaft um ein Weiteres, auf eine noch höhere Ebene. Er, der der Herr ist, ist der von Gott bestimmte Retter geworden. Seine Rettungstat bestand darin, dass er Leib und Blut hingab zur Rettung der um den Tisch Versammelten. Und die denken an den Retter, indem sie buchstäblich Brot essen und Wein trinken und damit die von ihm selbst gegebene Symbole seiner Rettung körperlich genießen, schmecken, in sich aufnehmen.

Alle diese Ebenen sind den Geladenen gegenwärtig. Und sie essen und trinken, indem sie es körperlich wirklich tun und dennoch etwas Besonderes tun, weil es nicht diese Ebene ist, die sichtbare, sondern die unsichtbare, und weil es dem Retter gilt, der, obwohl unsichtbar, dennoch für die Anwesenden wie gegenwärtig verehrt, lobgepriesen und angebetet wird.

Vorbereitung oder Spontaneität

Demzufolge werden auch die Tischsitten, die Umgangsformen, das Mahl etwas Besonderes sein. Es wird besondere Plätze geben, besondere Beiträ-

ge (in Form von Gebeten und Lesungen), und die Anwesenden werden besonders, den Herrn und seine Tat würdigende Lieder singen. Nicht jeder wird einen Beitrag leisten können. Es ist ohnehin die Gemeinde als Gesamtheit, die dies tut. Zur Ehre ihres Herrn sind sie zusammengekommen. Der Einzelne bringt zum Ausdruck, was in aller Herzen ist. Es wird eine Ordnung geben, einen würdigen Rahmen, eine Absprache der Verantwortlichen, die jeden Anwesenden in die Besonderheit dieser Tischgemeinschaft mitnimmt und darin einschließt. Sowohl die Vorbereitung auf dieses Treffen am Tisch des Herrn als auch der Ablauf, die Beiträge, abgesprochene oder spontane, werden im Einverständnis der Anwesenden unter der Leitung des Heiligen Geistes stehen müssen. Dies wird umso leichter fallen, je mehr man sich der höheren Ebene, der des Herrn, um den es hier geht, bewusst ist.

Die Gläubigen werden also an diesem Tisch entsprechend vorbereitet Platz nehmen. Wir werden alles der Leitung des Geistes Gottes überlassen bzw. alles im Sinne des Herrn tun,

um den es hier geht. Das Alltägliche wird zu sehen sein, z. B. im Essen und Trinken. Das an den Tagen vor diesem Treffen im Herzen für den Herrn Gesammelte wird ausgebreitet werden. So wird einer ein Lied, ein anderer ein Gebet, ein Nächster ein Wort Gottes vortragen und so das für den Herrn im Herzen Vorbereitete auf den Altar der Anbetung legen. Die Beschäftigung des Alltags wird mit dem Besonderen dieses Tages zusammengehen (Gottes Geist mag es recht ordnen) und alles auf den erhöhten Herrn im Himmel zielen, ihm zur Ehre und zum Lobpreis.

Das Besondere ist nicht, eine Gottesdienstordnung zu haben, ein Vorbereitungs- oder Lobpreisteam einzubinden, festgelegte Lieder zu singen oder bestimmte Bibelworte vorzutragen. Dies alles kann zum Besonderen werden. Das Besondere ist der Herr selbst, um den es hier geht.

Das Besondere besteht auch nicht darin, „leer und wartend“ zur Tischgemeinschaft zu gehen. Das Argument, dass der Herr durch seinen Geist schon das Passende in mir hervorzu- bringen vermag, dass er durch seinen



Geist wirken wird, reicht nicht aus.

Das Besondere ist, wenn alle sowohl

- in der Ordnung, die sich die Gemeinde für diese Tischgemeinschaft gibt,
- in der Vorbereitung auf den Tag der Gemeinsamkeit,
- in der Spontaneität,
- in der gegenseitigen Achtung,
- wie auch im Vertrauen auf den Herrn

dem Herrn zutrauen, dass die Teilnahme an der Gemeinschaft und am Brot und Kelch ihm und nur ihm allein zur Ehre, zum Lobpreis und zum Dank gereichen wird.

Teilnahme beliebig möglich?

Nein, Teilnahme ist nicht beliebig möglich. Der in diesem Abschnitt genannte Ausschlussgrund ist eindeutig definiert: *„Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch; ihr könnt nicht am Tisch des Herrn teilnehmen und am Tisch der Dämonen.“* Diese Art der Vermischung geht nicht. Eine Gemeinde muss sich, wenn Einzelpersonen oder Gruppen betroffen sind, davon distanzieren, muss deutlich machen, dass ein Miteinander in der Tischgemeinschaft nicht möglich ist. Die Prüfkriterien sind hier der Gemeinde gegeben. Sie ist verantwortlich.

Ein weiteres Kriterium kann die Teilnahme verhindern. *„Wer also unwürdig das Brot isst oder den Kelch des Herrn trinkt, wird des Leibes und Blutes des Herrn schuldig sein. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von dem Brot und trinke von dem Kelch“* (1Kor 11,27.28). Die Prüfung

hierzu scheint aber eher eine persönliche und die vorgenannte die der Gemeinde obliegende zu sein.

Auf einen dritten Grund muss der Vollständigkeit halber hingewiesen werden. Die Teilnahme an diesem Gemeinschaftsmahl eignet sich nicht dazu, Zeichen zu setzen, Hinweise zu geben, persönliche oder gemeinschaftliche Standpunkte lehrmäßig, seelsorgerlich, gesellschaftlich zu untermauern. Der Tisch des Herrn ist kein Mittel zur Demonstration unserer menschlichen Ebene. An diesem Tisch wird unsere Anhängigkeit von „oben“ deutlich, soll das Wort zur Ehre des Herrn hinaufsteigen, geht es um die Anbetung, die nur dem Herrn gilt auf eine eindrückliche und für alle sicht- und hörbare Weise.

Schließlich jedoch werden es immer Menschen sein, die diesen Tisch im Namen des Herrn und nach bestem Wissen und Gewissen und in Abhängigkeit von „oben“ verwalten. Menschen werden sich und diesem „Tisch“ eine Ordnung geben. Die ist von den Anwesenden zu respektieren (außer wenn sie den deutlichen Aussagen des Wortes Gottes zuwiderläuft). Dabei werden Menschen Fehler machen, die andere wieder korrigieren mögen. Es wird aber gut sein, die Autorität der jeweiligen Führer einer Gemeinde anzuerkennen und so seinen Platz am Tisch des Herrn zu finden.

Grundsätzlich wäre noch zu sagen, dass, wer dem Herrn gehört, wer eben ein Christ ist, folglich auch seinen Platz in der Tischgemeinschaft hat. Er sollte seinen Platz dort einnehmen, und ihm sollte er auch eingeräumt werden.

Peter Baake

Zum Jahreswechsel

1. Zurückdenken an das vergangene Jahr

Die Juden kannten ihren von Gott angeordneten Festkalender, und zu ihren sieben großen Festen gehörte auch das Fest des Posaunenalls oder Rosch ha-Schanah, das Neujahrsfest.

Wir Christen haben im Neuen Testament keine Vorschriften für besondere Feiertage (vgl. Kol 2,16–17). Trotzdem ist es gut, von Zeit zu Zeit einmal zur Ruhe zu kommen und dann zurückzudenken und auch vorauszuschauen. Ein Jahresanfang, wie wir Menschen ihn uns setzen, kann dazu ein guter Anlass sein.

Samuel stellte nach dem großen Sieg über die Philister einen Gedenkstein auf, den er Eben-Eser nannte, „Stein der Hilfe“ (1Sam 7,12). Sein Kommentar dazu war: *„Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“* Davor hatte das Volk Israel mehr als 20 Jahre lang unter der Vorherrschaft der Philister gelitten. Dabei sollten wir daran denken, dass der Name Eben-Eser in den Ohren des Volkes keine ungeübte Erinnerung auslöste, sondern eher alte, schmerzliche Erfahrungen ins Gedächtnis rief. An einem Ort gleichen Namens verloren sie nicht nur eine Schlacht gegen die Philister (1Sam 4,1), sondern auch die Bundeslade

(1Sam 5,1), das sichtbare Zeichen der Gegenwart ihres Gottes.

Wie ist das vergangene Jahr für dich gelaufen? Gab es da schwere Erlebnisse? Enttäuschungen? Niederlagen? Frustrationen? Dann darfst du dich an den weinenden Propheten Jeremia erinnern, der auf den Trümmerhaufen der zerstörten Stadt Jerusalem saß. Die Menschen hatten über viele Jahre nicht auf seine Botschaft vom drohenden Gericht und seinen Ruf zur Umkehr gehört. Nun war seine Voraussage eingetreten. Inmitten seiner wehmütigen Klage über Zerstörung, Leid und Tod hören wir ihn sagen: *„Es sind die Gütigkeiten des Herrn, dass wir nicht aufgegeben [oder nach Luther: gar aus] sind; denn seine Erbarmungen sind nicht zu Ende“* (Kla 3,22).

Oder kannst du sagen: Das letzte Jahr ist für mich echt gut gelaufen? Hattest du Erfolg? Hast du Dinge erreicht, die du wolltest? Dann danke vor allem Gott dafür! Wir haben doch immer wieder die Neigung, im Stillen unsere Erfolge uns selbst und unseren Bemühungen und unsere Misserfolge dem mangelnden Eingreifen Gottes zuzuschreiben. Schon das Volk Israel wurde vor diesem Denken gewarnt. Wenn sie in das verheißene Land gekommen waren, es sich dort häuslich



eingerrichtet hatten und einen gewissen Wohlstand erwirtschaftet hatten, sollten sie bloß nicht in den Fehler verfallen, zu sagen: „*Meine Kraft und die Stärke meiner Hand hat mir dieses Vermögen verschafft!*“ (5Mo 8,11–18).

2. Gute Vorsätze für das neue Jahr

Viele Menschen und auch Institutionen fassen zum Jahresanfang gute Vorsätze. Dürfen oder sollen wir als Christen das auch tun? Oder müssen wir einfach passiv warten, was der nächste Tag uns wohl bringt?

Ich denke, als Menschen kommen wir gar nicht umhin, Pläne zu machen und uns Ziele zu setzen. Die Amerikaner kennen ein Sprichwort: „Wenn du auf nichts hinzielst, wirst du genau das erreichen: nichts.“ Aber wie sollen wir das tun? Welche Vorsätze könnten wir als Christen fassen?

Zukunftspläne in beruflichen und alltäglichen Dingen

Jakobus warnt uns in Jak 4,13–17 davor, unsere beruflichen Angelegenheiten so zu planen, als sei das ganz allein unser Ding, und dabei nicht mit Gott zu rechnen.

Wie gefährlich solche selbstgebastelten Pläne werden können, lesen wir in Apg 27. Gegen die ausdrücklichen Warnungen von Paulus im Auftrag Gottes entschieden sich die Seeleute und die Militärs, weiter in den Winter hineinzusegeln, obwohl von der Jahreszeit her schon bald mit gefährlichen Stürmen auf dem Mittelmeer zu rechnen war. Alles sah ganz günstig aus: „*Als aber ein Südwind sanft wehte, meinten sie ihren Vorsatz erreicht zu haben, lichteten die Anker und fuhren dicht an Kreta hin*“ (V. 13). Nur das gnädige Eingreifen Gottes verhinderte den Tod der gesamten Schiffsbe-

satzung durch ein einsetzendes Unwetter.

Paulus hatte immer große Pläne für seine Missionsreisen, aber er ließ sich dabei ganz durch Gott und seinen Geist führen. Oft erlebte er dabei, wie er verhindert wurde, irgendeinen Ort zu besuchen (vgl. Apg 16,6.7). Dieser Tatsache verdanken wir u. a. auch den so wertvollen Römerbrief: „*Ich will aber nicht, dass euch unbekannt sei, Brüder, dass ich mir oft vorgesetzt habe, zu euch zu kommen (und bis jetzt verhindert worden bin), damit ich auch unter euch einige Frucht haben möchte, wie auch unter den übrigen Nationen*“ (Röm 1,13).

Vorsätze für unser Leben mit dem Herrn

Zusammen mit Hunderten anderer junger Juden war Daniel nach Babylonien deportiert worden. Aber nur er und drei seiner Freunde trafen die Entscheidung, ihrem Gott und seinen Geboten treu zu bleiben: „*Und Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, sich nicht mit der Tafelkost des Königs und mit dem Wein, den er trank, zu verunreinigen; und er erbat sich von dem Obersten der Kämmerer, dass er sich nicht verunreinigen müsse*“ (Dan 1,8).

Daniel musste in einer heidnischen Kultur neu seinen Weg finden. Vieles war zerstört und nicht mehr möglich: der Tempeldienst, die Opfer, die Feste des Herrn ... Aber zumindest in einem Punkt konnte er noch seinen Gehorsam zu Gott deutlich machen. Es ging hier nicht um einen Diätplan oder irgendwelche Vorlieben (die babylonische Küche schmeckt mir eben nicht!). Daniel wusste, dass alles Essen und Trinken des Königs zuvor seinen eigenen Götzen geweiht wurde, und mit denen wollte er nichts zu tun haben.

Auch für uns geht es immer wieder um die Frage, wie weit wir uns der gottlosen Kultur um uns her anpassen können und sollen.

Intensiveres Kümmern um die Geschwister

Diesen guten Wunsch sehen wir bei vielen geistlichen Führern im Volk Gottes, z. B.

Mose: *„Als er aber ein Alter von vierzig Jahren erreicht hatte, kam es in seinem Herzen auf, nach seinen Brüdern, den Söhnen Israels, zu sehen“* (Apg 7,23).

Paulus: *„Ich habe aber bei mir selbst dies beschlossen, nicht wieder in Traurigkeit zu euch zu kommen“* (2Kor 2,1).

Möchten auch wir auf diese Weise den Geschwistern und der Gemeinde dienen?

Vorbild für andere sein

Darauf hat ganz besonders Paulus großen Wert gelegt. Er wollte nicht nur theoretische Lehren weitergeben, sondern, einer guten Tradition jüdischer Lehrer folgend, seine Schüler an seinem ganzen Leben und Lebensstil teilhaben lassen, sozusagen als praktischen Anschauungsunterricht: *„Du aber hast genau erkannt meine Lehre,*

mein Betragen, meinen Vorsatz, meinen Glauben, meine Langmut, meine Liebe, mein Ausharren ...“ (2Tim 3,10).

Materielle Hilfeleistung für Menschen in Not

Vergessen wir nicht, dass wir trotz der schlechten wirtschaftlichen Entwicklung noch immer in einem der reichsten Länder der Erde leben. Die frühen Christen erkannten darin ihre Aufgabe und Verpflichtung, den Brüdern in Not zu helfen. Was kannst du in diesem Jahr dafür tun?

„Sie beschlossen aber, je nachdem einer der Jünger begütert war, ein jeder von ihnen zur Hilfeleistung den Brüdern zu senden, die in Judäa wohnen“ (Apg 11,29).

„Ein jeder, wie er sich in seinem Herzen vorsetzt: nicht mit Verdruss oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2Kor 9,7).

Unsere grundsätzliche Lebenseinstellung

– wie sieht die aus? Barnabas ermahnt die neu wiedergeborenen Christen in der ersten Heidengemeinde in Antiochien, *„mit Herzentschluss bei dem Herrn zu verharren“* (Apg 11,23).



3. Schlechte Vorsätze

Gläubige können aber auch durchaus schlechte Vorsätze fassen (und sie sogar ausführen). Natürlich wären wir wohl kaum so dumm, dies anderen laut mitzuteilen, aber unser Leben wird es zeigen.

Mehr Luxus und Bequemlichkeit für uns selbst

Salomo schreibt einmal am Anfang seiner langen „Reise“ zur Selbst- und Wahrheitsfindung: *„Ich beschloss in meinem Herzen, meinen Leib durch Wein zu laben, während mein Herz sich mit Weisheit beschäftigte, und die Torheit zu ergreifen, bis ich sähe, was den Menschenkindern zu tun gut wäre unter dem Himmel, die Zahl ihrer Lebenstage“* (Pred 2,3).

Uns selbst und andere täuschen

Ananias und Sapphira wollten unbedingt gut vor den anderen Gläubigen dastehen, wollten so scheinen, als wären sie genau so freigebig wie Josef Barnabas. Sie täuschten durch ihre Unaufrichtigkeit die Menschen und meinten wohl, Gott würde nicht darauf reagieren. Petrus sprach die ernstesten Worte: *„Was ist es, dass du dir diese Tat in deinem Herzen vorgenommen hast? Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott“* (Apg 5,4).

4. Gottes Vorsätze

Wir Menschen sind allzu oft unseren eigenen, gut gemeinten und auch wirklich guten Vorsätzen untreu, manchmal schon wenige Tage nach Neujahr. Wir können glücklich und dankbar sein, dass Gott seine schon vor Ewigkeiten gefassten Vorsätze nicht vergisst und auch nicht aufgibt!

Sein Vorsatz, uns zu erretten und zu begnadigen

„Er hat uns errettet und berufen mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten gegeben, jetzt aber offenbart worden ist ...“ (2Tim 1,9.10).

Auch in Röm 8,28 und Röm 9,11 lesen wir von diesem Vorsatz Gottes.

Sein Vorsatz, uns ein Erbe mit dem Herrn Jesus zu schenken

„Und in ihm haben wir auch ein Erbe erlangt [oder: sind wir auch zu Erben gemacht worden], die wir vorherbestimmt waren nach dem Vorsatz dessen, der alles nach dem Rat seines Willens wirkt“ (Eph 1,11).

Sein Vorsatz, durch die Gemeinde seine Weisheit zu demonstrieren

„... damit jetzt den Gewalten und Mächten in der Himmelswelt durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes zu erkennen gegeben werde, nach dem ewigen Vorsatz, den er wirklich hat in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Eph 3,10.11).

Sein Vorsatz, schließlich alle Dinge in Christus zur Vollendung zu bringen

„Er hat uns ja das Geheimnis seines Willens zu erkennen gegeben nach seinem Wohlgefallen, das er sich vorgesetzt hat in ihm für die Verwaltung bei der Erfüllung der Zeiten: alles zusammenzufassen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist – in ihm“ (Eph 1,9.10).

Nicht unsere guten Vorsätze, sondern Gottes Vorsätze sind unsere feste Hoffnung für das neue Jahr und die weitere Zukunft.

Frank Schönbach

Das verlorene Geldstück

Nach Lukas 15,8–10

„Wie ist es, wenn eine Frau zehn Silbermünzen hat und eine davon verliert? Zündet sie da nicht die Lampe an und kehrt das ganze Haus und sucht in allen Ecken, bis sie die Münze gefunden hat? Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir, ich habe die Münze wiedergefunden, die ich verloren hatte. Ich sage euch: Genauso freuen sich die Engel Gottes über einen einzigen Sünder, der umkehrt.“

Was wird das heute? Reden wir über Geld? Wie viel Geld ist das eigentlich heute, diese 10 Silbermünzen?

Eine dieser Silbermünzen entsprach damals dem Tagesverdienst eines Arbeiters. Es war also eine ganze Menge Geld, das der Frau da durch die Dielenritzen gerollt ist.

Ja, dann wird ja auch verständlich, warum sie so angestrengt sucht. Aber trotzdem, muss man da gleich die ganzen Leute zusammentrommeln, wenn das Geld wieder da ist?

Zugegeben, das ist auffällig an dieser Geschichte, die Jesus hier seinen Zuhörern erzählt. Klingt zunächst ein wenig übertrieben, dieses „ruft sie alle Freundinnen ...“

„... und die Nachbarinnen“, das finde ich schon eigenartig. Mit den Freunden kommt man ja noch gut aus, aber die Nachbarn ... Das geht die doch gar nichts an, wie viel Geld

ich habe. Gab es denn damals kein Bankgeheimnis? Warum hatte die ihr Geld nicht auf dem Konto?

Es gab damals Banken, Kredite und Zinsen und natürlich auch ein Bankgeheimnis. Jesus erzählt diese beiden Geschichten – diese mit der Silbermünze und auch die davor mit dem verlorenen Schaf –, um etwas Bestimmtes zu sagen.

Moment noch, waren nicht seine Zuhörer die damaligen Volksführer (wie heute z. B. die Gemeinderäte, Parteichefs und Kirchenoberen)? Will Jesus ihnen sagen, dass sie es verkehrt machen? Kann doch nicht sein, oder? Die wollten doch auch nur zu ihrer Gruppe Leute dazugewinnen und freuten sich, wenn das gelang.

Ja, das stimmt, jede Gruppe ist bestrebt, viele Leute zu haben. Das ist die Macht. Natürlich geht es vor allem um die reichen, einflussreichen und wortreichen Menschen. Die machen eine Gruppe, Partei oder Kirche stark.

Ja eben, hier geht es auch um Geld, um das Silberstück nämlich. Darauf kommt es in jeder Kirche an. Womit sollte man sonst bauen?

Halt, es geht in der ersten Geschichte um ein Schaf, ein ungehorsames, das sich verirrt hatte und verloren war. Die Angst nutzte dem Tier nichts. Es war einsam und allein in der Wüste und damit den Gefahren ausgesetzt. Da kommt der Hirte, dem das eine,



verlorene, mehr wert war als die 99 anderen seiner Herde, und sucht es.

Ja, aber jetzt geht's um Geld. Meint Jesus, dass sich die Kirche anstrengen soll, dass viel Geld zusammenkommt, so wie die Frau eifrig am Boden gesucht hat? Und wenn man's hat, kann man auch zeigen, was man hat, den Freunden und Nachbarn und allen anderen?

Vielleicht wurde hier das Beispiel der Frau gewählt, weil allgemein bekannt ist, dass sich meistens die Frauen darum mühen, dass der Besitz in der Familie erhalten bleibt und sich noch vermehren sollte. Aber es geht hier eher um die Silbermünze ...

Also meint Jesus nicht die Kirche oder eine Gemeinde?

Nein, hier nicht. In der ersten Geschichte das Schaf: Es war verloren, und der gute Hirte suchte und fand es. Hier das Geldstück: Das weiß weder, dass es verloren, noch dass es wertvoll ist. Aber die Frau kennt den Wert dieser Silbermünze.

Na sicher, das waren ja im Wert von heute mehr als 150 Euro. Da lohnt es sich schon, die Wohnung auf den Kopf zu stellen.

So will Jesus mit dieser Geschichte zeigen, dass ihm ein Mensch viel bedeutet.

Weil ihn die Oberen angriffen, als er mit den Betrügern und Gottlosen gemeinsam gegessen und sich mit ihnen abgegeben hat.

Wenn sich auch einer durch eigene Schuld verirrt (wie das Schaf aus der Herde von hundert Schafen) oder einer ganz am Boden ist (wie das Geldstück), ohne seine Not recht zu ermes- sen – Jesus will da sein.

Und wenn da einer wieder zurechtkommt, nicht nur mit dem Leben, auch mit dem Herrn des Lebens, Jesus eben, dann können sich die anderen freuen. Dann tanzen nicht nur die Freunde, es singen auch die Nachbarinnen mit.

Peter Baake

Es gibt etwas Besseres

Was gibt es Besseres, als zgedröhnt Partys zu feiern, mit möglichst viel Alkohol und Zigaretten, oder in Discos mit möglichst lauter Musik abzutanzen? Manche sagen: Nichts. Es gibt nichts Besseres! – Für sie ist dieser missionarische Flyer in erster Linie geschrieben.

Die jugendliche Autorin schreibt in der Form eines Selbstzeugnisses: „Auf den tollsten Partys, während ich mich betrunken mit anderen amüsierte – in diesen Momenten wurde mir bewusst, dass das ganze Nachtleben und auch ansonsten mein ganzes Leben mich anwiderte und ich überhaupt nicht damit zufrieden war.“ Sie entfaltet dann leicht verständlich mit klarem Evangelium, dass es etwas Besseres gibt: den Glauben an den Herrn Jesus Christus.

Wer denkt, dieser Flyer sei für Randgruppen bestimmt, wird dann eines Besseren belehrt, wenn er Gespräche unter „normalen“ Jugendlichen mitbekommt. – Machen Sie bitte reichlich Gebrauch davon, damit möglichst viele davon erfahren, dass es wirklich etwas Besseres gibt.

Dieser Flyer ist ab sofort lieferbar und kann kostenfrei bezogen werden.

Daniel-Verlag · Lychener Straße 7 · 17279 Lychen-Retzow
Tel. (03 98 88) 5 22 48 · Fax (03 98 88) 5 23 10
info@daniel-verlag.de · www.daniel-verlag.de

Eckhard J. Schnabel

Sind Evangelikale Fundamentalisten?

Holzgerlingen (Hänssler) 2006
Paperback, 112 Seiten
ISBN 3-7751-4536-2
EUR 7,95

Schon seit einigen Jahren wird das Thema „Fundamentalismus“ von den Medien in Deutschland immer wieder aufgegriffen. Eine wichtige These dabei ist, dass der „christliche Fundamentalismus“ an Einfluss gewinne. Meist wird dieses Modewort auf evangelikale Christen angewandt. Der Ausdruck dient in der Regel aber nicht der wertneutralen Beschreibung, sondern wird als politisches und religiöses Schlagwort verwendet, das eine Gefahr für Frieden und Fortschritt symbolisieren soll, oder als Kampfbegriff, mit dem man Personen(-gruppen), die vom Zeitgeistdenken abweichen, aburteilen und disqualifizieren kann.

Wer sich über Herkunft, Wandlung und Problematik des Begriffs informieren will, ist gut beraten, das Buch *Sind Evangelikale Fundamentalisten?* von Eckhard J. Schnabel zur Hand zu nehmen. Schnabel macht deutlich, dass der Begriff ursprünglich auf die amerikanische Kirchengeschichte der Jahre 1910–15 zurückgeht. Damals erschien dort eine Schriftenreihe, mit der „fundamentale“ christliche Überzeugungen gegen bibelkritische Strömungen verteidigt werden sollten. So wird der Begriff „Fundamentalisten“ seit dieser Zeit auf Christen angewandt, die sich zu wichtigen Fundamenten und Aussagen der Bibel bekennen, wobei die Bezeichnung anfangs fast als Ehrentitel zu verstehen war.

Der Auslöser für eine zunehmende Verwendung des Fundamentalis-



musbegriffs in den Medien und damit in der breiten Öffentlichkeit war jedoch die islamische Revolution des schiitischen Ayatollahs Khomeini im Iran Anfang 1979. Der Islamist verwarf die Industrialisierungs- und Modernisierungspolitik des Schah, lehnte Pluralismus und Demokratiebewegungen ab, verwarf eine Trennung zwischen Religion und Staat und somit eine Durchsetzung der Religionsfreiheit und der Menschenrechte. Khomeini berief sich auf den Absolutheitsanspruch des Korans und der islamisch-schiitischen Überlieferungen – und wurde fortan als „Fundamentalist“ bezeichnet.

Der Begriff „Fundamentalismus“ hat also in der öffentlichen Verwendung und Wahrnehmung eine Wandlung erfahren – bis die Bezeichnung in aktuellen Diskussionen um Abtreibung und Evolution auch auf Christen angewandt wurde, die nun als ebenso engstirnig und gefährlich gelten wie ein moslemischer Ayatollah und in den Medien gleichsam auf eine Stufe gestellt werden. Wenn im Zuge der aktuellen Debatte um die Frage, wer denn eigentlich „Fundamentalisten“ sind, auch Christen mit dem Begriff bezeichnet werden, wird der Bedeutungswandel also schlicht ignoriert. Im heutigen allgemeinen Verständnis sind „Fundamentalisten“ Menschen,

die ihre Glaubensüberzeugungen mit Gewalt vertreten und verbreiten wollen.

Schnabel geht ausführlich auf die Notwendigkeit von Fundamenten im christlichen Glauben ein und warnt zugleich vor Gefahren, die dazu beitragen können, dass wir von der Öffentlichkeit nicht ganz zu Unrecht als „Fundamentalisten“ mit negativer Nebenbedeutung bezeichnet werden.

Bei der Lektüre fallen aus meiner Sicht nur wenige zu bemängelnde Aspekte auf. So z. B. die Verwendung eines fragwürdigen Beispiels und die anschließende Schlussfolgerung, diese Praxis sei nicht unbedingt schädlich, problematisch werde es, wenn man sie damit begründe, dass sie in der Bibel stehe und Christen der Bibel gehorchen sollten, auch dann, wenn man die Anordnung nicht verstehe. Wer von uns versteht schon alle Anordnungen in der Bibel? – Des Weiteren kann die kleine Passage zum Dispensationalismus, auch wenn sich der Autor um Ausgewogenheit bemüht, zum Teil etwas befremden, ebenso die meines Erachtens etwas zu starke Betonung der Souveränität Gottes in Bezug auf die Errettung.

In der Internet-Enzyklopädie Wikipedia ist unter dem Stichwort „Fundamentalismus“ zu lesen: „In der europäischen Presse wird diese Antipathie [gegen den Patriotismus amerikanischer Evangelikaler] oft am Thema Kreationismus kondensiert. Grund hierfür ist auch der medienökonomische Sachzwang, mit möglichst wenig Aufwand bei der Leserschaft möglichst viel emotionales Engagement hervorzurufen“. Dass dies zutrifft, zeigte kürzlich die Mediendiskussion um den Kreationismus im Biologieunterricht an zwei Gießener Schulen. Beachtenswert ist auch die Feststellung

von Jan Ross in der *Zeit*: „Was an der Fundamentalismusdiskussion indes bedenklich stimmt, ist eine oft geradezu irrationale Angst vor jeder Art von unbedingten Wahrheitsansprüchen und Glaubensgewissheiten. Als Gefahr für die liberale Gesellschaft gilt vielfach nicht nur, wer dem anderen seine Überzeugungen aufzwingen will, sondern schon, wer überhaupt welche hat“ (40/2001). Es kann davon ausgegangen werden, dass die Fundamentalismus-Diskussion in Zukunft immer wieder aufflammen wird. Also kann es nicht schaden, sich mit Hilfe dieses empfehlenswerten Buches dem Thema einmal etwas mehr zu widmen.

Mit dem Autor bleibt festzuhalten: „Wo mit ‚Fundamentalismus‘ ... Qualitäten angesprochen sind, die Christen aufgrund der biblischen Vorgaben nicht preisgeben können und wollen, halten wir trotz polemischer Pauschalkritik fröhlich an diesen fest, weil sie zum Glauben gehören. Ich denke hier an das brennende Verlangen, das Evangelium zu verkündigen, an den Widerstand gegen Anschauungen, die das Evangelium zerstören, auch an die Verteidigung der Wahrheit und der Autorität der Heiligen Schrift. Hüten wir uns davor, diese Grundelemente biblischen Glaubens in ihrer Bedeutung herunterzuspielen, nur weil ihre Betonung heute nicht populär ist und weil wir Angst haben, uns zu blamieren. Selbst wenn die ganze Stadt, die ganze Gesellschaft, ja die Nationen ‚gegen den Herrn und seinen Gesalbten‘ aufstehen, bleiben Christen standhaft beim Wort Gottes, das sie weiterhin mit Freimütigkeit weitersagen, im Wissen darum, dass der Ratschluss Gottes geschieht (Apg 4,24–30)“ (S. 94).

Jochen Klein

Abendmahl mit leeren Händen

Der amerikanische Pastor Thomas Pettepiece war im Ausland aus politischen Gründen inhaftiert. Die meisten seiner Mitgefangenen – fast 10 000 im ganzen Land – hatten alles verloren: ihre Wohnungen, ihre Arbeitsstellen, den Kontakt zu ihren Familien.

Eines Sonntags wollte Pettepiece gerne mit einer Gruppe von Christen das Abendmahl feiern. Sie hatten jedoch kein Brot, keinen Kelch, keinen Wein, nicht einmal Wasser. Also feierten sie das Abendmahl mit leeren Händen.

„Dieses Mahl“, sagte Pettepiece, „erinnert uns an den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Er sagt uns: ‚Nehmt, esst, dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis!‘“ Dann streckte Pettepiece seinem Nachbarn die leere Hand hin und reichte ihm ein ima-

ginäres Brot. Der andere brach ein Stück ab und gab es weiter. Gemeinsam aßen sie das nicht existierende Brot und dachten an den Herrn, der für sie gestorben war.

Anschließend gab Pettepiece einen imaginären Kelch herum, und alle taten so, als ob sie daraus trinken würden. „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut. Dies tut, sooft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis!“ Nun standen alle auf, dankten Gott und umarmten einander.

Etwas später kam einer der nicht-christlichen Gefangenen auf sie zu und sagte: „Ihr Christen habt etwas Besonderes. Das hätte ich auch gern.“ Ein anderer sagte zu Pettepiece: „Herr Pastor, das war ein echtes Erlebnis. Heute habe ich erkannt, was Glauben bedeutet!“

Michael Schneider

(nach www.esermons.com)

3 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



FAX

Ausgefüllte Karte einfach
faxen: (0 78 21) 99 81 48



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim